Der

Deutsche Kirchenfreund.

Jahrgang III. November, 1850. Nro. 11.

Das christliche Familienleben.

Es gibt nichs Lieblicheres unter der Sonne, als ein durch den Geist des Evangeliums geweihtes und geheiligtes Familienleben, wo der Grundsatz gilt: „Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen!“ wo der Heiland der lebendige Mittelpunkt ist und mit Seiner Liebe und Seinem Frieden Aller Herzen regiert.

Die Ehe, dieses allgemeine sittliche Grundverhältniß, diese Pflanzstätte des Staates und der Kirche, ist zwar so alt, als die Menschheit selbst und direct von Gott eingesetzt (1 Mos. 2: 18.), artete aber unter dem Einfluß der Sünde aus und wurde erst durch das Christenthum zu ihrer vollen Würde und Bedeutung erhoben, indem es dieselbe aus dem höchsten Gesichtspunkte, als ein Abbild des Verhältnisses Christi zu Seiner Gemeinde betrachtet und ihr dadurch eine religiöse Weihe, einen sacramentalen Charakter ertheilt, Ephes. 5: 22—33. Durch diese Vergleichung ist einmal die Polygamie, die nicht nur mehr oder weniger bei allen heidnischen Völkern (am seltensten bei den Römern und Germanen), sondern selbst bei den Patriarchen des A. T.'s sich findet und bei den Muhammedanern sogar gesetzliche Sitte ist, für immer gerichtet, und dagegen die schon ursprünglich in der Schöpfung des ersten Menschenpaares begründete und vom mosaischen Gesetz als Ideal aufgestellte Monogamie zur Norm gemacht, ohne welche eine ihrer Idee entsprechende, wahrhaft glückliche Ehe sich gar nicht denken läßt. Sodann liegt darin die Unauflöslichkeit der Ehe, denn der Bund zwischen Christo und der Kirche, Seiner Braut, kann nicht gebrochen werden. Mann und Weib sind Ein Fleisch, und was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht trennen (vgl. Matth. 19: 3—9. 1 Kor: 7: 10.). Mit der Erleichterung der Ehescheidung geht auch immer eine Vermehrung der Unsittlichkeit Hand in Hand. Das Christenthum hat ferner das Weib erst zu seiner rechten Würde erhoben. Bekanntlich wurde dasselbe im Alterthum selbst bei den hochgebildeten Griechen vorherrschend als bloßes Werkzeug sinnlicher Lust, also von dem niedrigsten und gemeinsten Gesichtspunkt aus aufgefaßt, seine Erziehung entsetzlich vernachlässigt, und wenn es zuweilen eine hervorragende Stellung in der Gesellschaft erlangte, so geschah dieß fast ausschließlich in Folge körperlicher Reize und witzi-

ger Unterhaltungsgabe, nicht aber durch die sittliche Macht und Reinheit des Charakters. Das Christenthum reißt zwar das Weib nicht aus seiner natürlichen Sphäre der Unterordnung und des häuslichen Kreises heraus und in den Strudel des öffentlichen Wirkens hinein, vor dem es instinctmäßig zurückschreckt, aber es setzt dasselbe in religiöser Hinsicht neben den Mann als Miterbin derselben himmlischen Güter (1 Petr. 3: 7.) und hat durch Lehre und glänzende Beispiele, wie die Mutter des Herrn, Salome, Martha und Maria, Maria Magdalena, die Entwicklung der edelsten und liebenswürdigsten weiblichen Tugenden in allen ihren Gestalten erst möglich gemacht.

Endlich lassen sich aus jener fruchtbaren Vergleichung alle Pflichten der Ehegatten zu einander und beider zu ihren Kindern ableiten, wie das Paulus selbst in der angeführten Stelle mit wenigen, aber äußerst inhaltreichen Worten thut. 1) Das Verhältniß des Mannes zum Weibe ist dasselbe, wie das Verhältniß Christi zur Gemeinde, d. h. er ist schon durch seine ganze physische und geistige Constitution ihr Haupt, ihr Herr und Gebieter (Ephes. 5: 22.), aber er soll nicht selbstsüchtig und willkührlich über sie herrschen, wie ein Tyrann, sondern mit der Macht der Liebe, sich ihr hingebend, als einem Theil seines eigenen Wesens, als seinem anderen Ich, sie all seiner Freuden und Güter theilhaftig machend, ihre Schwächen geduldig und sanftmüthig tragend, auf jegliche Weise ihr zeitliches und vor allem auch ihr ewiges Wohl befördernd und sich für sie aufopfernd bis zum letzten Hauche, gleichwie Christus Sein Leben für die Kirche dahingegeben hat, sie mit Seinem Blute immer mehr reinigt und heiligt und als eine fleckenlose, köstlich geschmückte Braut zur vollen Theilnahme an Seiner Herrlichkeit und Seligkeit erhebt (V. 25—31. Kol. 3: 19. 1 Petr. 3: 7.). Damit ist also die Heiligung und sittliche Vollendung des Charakters als das höchste Ziel des ehelichen Zusammenlebens hingestellt, welchem der physische Zweck, die Fortpflanzung des Geschlechtes untergeordnet ist und dienen muß,*) — eine Anschauung, von welcher das Heidenthum keine Ahnung hatte. Natürlich darf aber die Hingebung des Mannes an die Frau und umgekehrt, sowie beider an die Kinder, niemals eine absolute sein, weil sie sonst in Creaturvergötterung ausarten würde; sie darf weder den sittlichen Pflichten des öffentlichen Lebens und Wirkens, durch deren Vernachlässigung auch die innigste Gattenliebe krankhaft in sich zusammenschrumpfen und dahinwelken muß, noch den Forderungen der Liebe

*) Treffend sagt Schleiermacher, Predigten I. S. 575: „Das höhere Ziel der christlichen Ehegemeinschaft ist dieses, daß Einer den andern heilige und sich von ihm heiligen lasse," und Rothe, Theol. Ethik, Bd. III. S. 670: „Nur in der Heiligkeit selbstverläugnender Liebe kann das eheliche Verhältniß ein Abbild des Verhältnisses Christi zur Menschheit sein, die Er durch Seine Hingebung Sich zum Eigenthum erworben hat."

zu Gott, Der allein Anspruch auf unser ungetheiltes Herz und Leben hat, den mindesten Abbruch thun, sondern soll sie vielmehr befördern. Wo ein Conflict zwischen beiden droht, da gilt das Gebot: „Die da Weiber haben, seien, als hätten sie keine," 1 Kor. 7: 29.

2) Das Weib verhält sich zum Manne, wie die Gemeinde zum Herrn, d. h. sie soll ihm unterthan sein und mit aller schuldigen Ehrfurcht begegnen (Ephes. 5: 21. 33. 1 Kor. 11: 7 ff. 1 Tim. 2: 11 ff. 1 Petr. 3: 1 ff.). Allein dieser Gehorsam schließt die gleiche persönliche und sittliche Würde nicht aus (Gal. 3: 28. 1 Petr. 3: 7.), soll nichts Sklavisches und Bitteres an sich haben, nicht mit Furcht und Zittern verbunden, sondern ein freiwilliger und freudiger sein im Herrn und um des Herrn willen (vgl. Kol. 3: 18.), wie die Kirche ihre höchste Ehre, Wonne und Freiheit gerade darin findet, ihrem himmlischen Bräutigam in vertrauensvoller Hingebung überall nachzufolgen. Stolz ist dem Wesen des Weibes zuwider, außer sofern er sich auf ihren Gemahl und ihre Kinder bezieht, in denen sie sich selbst vergißt. In dieser untergeordneten Stellung, so wie in ihrer mütterlichen Pflege der Kinder hat sie Gelegenheit, ihre stille sittliche Erhabenheit zu zeigen, die Tugenden der Bescheidenheit, der Sanftmuth, der Geduld, der Treue, der Aufopferung zu entfalten, dadurch ihr christliches Bekenntniß zu schmücken und den männlichen Charakter zu ergänzen. Hier findet freilich die Vergleichung auch ihre Beschränkung. Denn während schon manche Frau ihren Gemahl bekehrt und in allen Fällen wenigstens besänftigend, reinigend, fördernd und heiligend auf ihn wirken soll, so ist natürlich ein solcher Einfluß der Kirche auf Christum, den Vollkommenen, unnöthig und unmöglich.

3) Das Verhältniß der Eltern zu den Kindern entspricht dem Verhältniß Christi und der Kirche zu den einzelnen Christen und zwar so, daß der Vater auch hier wieder in abbildlicher Weise die Stelle Christi, die Mutter die Stelle der Kirche vertritt. Jede Wiedergeburt kommt durch die schöpferische Thätigkeit des heil. Geistes im mütterlichen Schooße der christlichen Gemeinde zu Stande, und diese ist es, welche das neue Leben ihrer Kinder unter der Leitung und mit der Kraft des Herrn durch treue Verwaltung der Gnadenmittel ernährt, stärkt, fortbildet und gegen allerlei Krankheit und Ausartung schützt, bis es zum selbstständigen Mannesalter in Christo herangewachsen ist. So soll es auch in jeder gläubigen Familie gehalten werden. Die Mutter hat zwar zunächst die Pflicht und die besondere Naturgabe, für die Bedürfnisse des Säuglings zu sorgen und seine schlummernden Kräfte in ihrem ersten Stadium zu entwickeln, aber unter der Oberaufsicht und stützenden Autorität des Vaters, als des Königs und Priesters im Heiligthum seines Hauses. Beide Eltern sollen die Kinder nicht mit rigoristischer Härte, sondern mit hingebender und aufopfernder Liebe behandeln (Eph. 6: 4. Kol. 3: 21.) und sie nicht nur zu nützlichen

Gliedern des Staates, sondern vor allem auch zu Bürgern des Himmelreichs durch Lehre und Unterricht und noch mehr durch die wirksamere Macht des Beispiels, durch thatsächliche Bezeugung des Christenthums in Kraft und Leben, durch die religiöse Weihe des ganzen Hauswesens heranbilden, eingedenk, daß Gott ihnen diesen köstlichen Segen der Ehe verliehen hat und sie dereinst zur Rechenschaft über die Verwaltung des Pfandes fordern wird. Diese heilige Pflicht schärft der Apostel Eph. 6: 4. mit den kurzen Worten ein: „Ziehet eure Kinder auf in der Zucht und Ermahnung des Herrn (nicht „zum Herrn," wie Luther ohne allen Grund übersetzt), d. h. als Dessen Stellvertreter, so, daß eigentlich der Herr Selbst durch die freie Thätigkeit der Eltern die Kinder als Sein Eigenthum mit Ernst und Milde zu Sich zieht. Zwar redet er hier zunächst bloß die Väter, als die verantwortlichen Repräsentanten der Erziehung, an, gewiß will er aber den zarten, stillbildenden Antheil der Mutter nicht ausschließen, die durch ihre Sanftmuth, Geduld und Treue die Strenge und imponirende Autorität des Vaters wohlthätig ergänzt (während sie freilich ohne die letztere verderblich wirkt und verzieht, statt erzieht) und besonders in Fällen, wo der Gatte noch nicht gläubig ist, einen überaus wichtigen und wohlthätigen Einfluß auf die sittlich-religiöse Charakterbildung der Kinder ausüben kann und soll, wie das Paulus selbst von der Mutter und Großmutter des Timotheus anerkennt 2 Timoth. 1: 5. *)

4) Als erste Pflicht der Kinder ergibt sich aus dem Obigen natürlich die Pietät, der ehrfurchtsvolle Gehorsam (Eph. 6: 1—3. Kol. 3: 20.), der auch hier kein sklavischer, sondern ein freudiger, mit unbedingtem Vertrauen und dankbarer Liebe verbunden sein soll und zugleich die erste naturgemäße Form aller Pietät gegen Gott und göttliche Dinge ist. Denn in den Eltern sieht das unmündige Kind die Stellvertreter Gottes, den Abglanz Seiner Majestät und Liebe, ja man kann sagen Gott Selbst, so weit es Ihn nämlich zu fassen im Stande ist. Wo diese Bahn, die schon das Naturrecht und das erste Gebot der zweiten Tafel einschärft, verlassen wird, da tritt sicherlich Verwilderung, Sklaverei und Fluch ein. Der Gehorsam gegen die gottgeordnete elterliche Autorität ist die alleinige normale Bildungsschule zur wahren Freiheit und männlichen Selbstständigkeit, während alle jene fleischlichen Emancipationstheorieen, mögen sie sich nun auf die Frauen, oder auf die Kinder beziehen, gerade das Gegentheil von dem, was sie beabsichtigen, herbeiführen und den Umsturz der natürlichen und

*) vgl. 1 Timoth. 2: 15., 5: 10. 14., wo das Kinderzeugen, die τεκνογονία, sicherlich auch die Erziehung in sich begreift; ihre höchste Würde und ihr reinstes Glück findet das Weib darin, daß sie nicht bloß Mutter wird, sondern auch alle Pflichten der Mutter im Herrn und zu Seiner Ehre erfüllt. Menschliches Leben darf nur gezeugt werden, um für den Zweck der Menschheit, d. h. für Sittlichkeit und Religion erzogen zu werden.

geoffenbarten Ordnung bitter büßen müssen. Merkwürdig ist, daß der Apostel die Kinder gläubiger Eltern bereits im christlichen Gemeindeorganismus befaßt, indem er von ihnen Unterwürfigkeit „im Herrn" verlangt und dadurch derselben das reinste Motiv unterlegt und ihr zugleich die gehörige Beschränkung gibt; denn wie die elterliche Autorität eine von Christo gelieheue und an Seiner Statt auszuübende ist, so kann sie auch nur da Gehorsam beanspruchen, wo sie dem Geiste und dem Willen Christi entspricht. Wenn sie also Ungöttliches gebietet, so tritt sie in offenbaren Widerspruch mit ihrem Urheber und hebt sich damit selber auf, so daß dann das Wort des Herrn gilt Matth. 10: 37: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt, denn Mich, der ist Mein nicht werth" (vgl. Matth. 8: 21. 22. Luk. 2: 49. Joh. 2: 4. Matth. 12: 46—50.). Mit dem Eintritt der Mündigkeit der Kinder hört der Gehorsam im engeren Sinne auf, und es tritt ein Freundschaftsverhältniß ein, aber nie darf die Ehrfurcht, die wir ja dem Alter überhaupt schuldig sind (1 Petr. 5: 5. 1 Tim. 5: 1. 2.), und die Dankbarkeit schwinden, welche sich freut, den Eltern Gleiches mit Gleichem zu vergelten (1 Tim. 5: 4. 8.) und sie selbst nach ihrem Tode in unverwüstlichem Andenken bewahrt.

Es ist auch ohne ausdrückliches Gebot des N. T.'s (vgl. jedoch Eph. 5: 19. Kol. 3: 16.) leicht einzusehen, daß zur normalen Gestaltung des christlichen Familienlebens und besonders zur erfolgreichen Erfüllung der Pflichten religiöser Erziehung ein Hausaltar gehört, an welchem der Vater täglich als ein Priester die Opfer des Dankes und der Fürbitte darbringt. Der Hausgottesdienst schließt außer dem Morgen- und Abendsegen und dem gemeinsamen Gebrauche der heil. Schrift auch das Tischgebet in sich (1 Kor. 10: 31. 1 Tim. 4: 3—5.). Es ist freilich in einzelnen Fällen schwierig, diesen häuslichen Cultus zweckmäßig einzurichten, zumal wo der Gebrauch von Liturgieen grundsatzmäßig verworfen wird, auch muß man sehr auf der Hut sein, daß er nicht in geistlosen Mechanismus, in ein opus operatum ausarte oder der Pflicht des stillen Gebetes, des persönlichen Umgangs der Seele mit Gott Eintrag thue. Allein es ist unvernünftig, deßhalb weil diese Gefahr nicht immer gehörig vermieden wird, den Hausgottesdienst an und für sich zu verdächtigen, oder zu behaupten, daß er durch den öffentlichen Cultus überflüssig gemacht werde. Vielmehr wird man immer finden, daß beide sich bedingen und befördern und daß, wo jener erlischt, auch dieser zerfällt. *) Denn wie die Ehe fortwährend die Gliederzahl des Staats ergänzt und seine Fortdauer sichert, so führt auch die persönliche und häus-

*) Ohne Zweifel hat der regelmäßige und allgemeine Kirchenbesuch, wodurch sich die Engländer, Schotten und Nordamerikaner vor anderen Nationen so vortheilhaft auszeichnen, besonders auch darin seinen Grund, daß bei ihnen der Familiengottesdienst in so hoher Blüthe steht.

liche Frömmigkeit der Kirche immer wieder neue und zwar die besten Kräfte zu.

So werden also durchweg die natürlichen Verhältnisse der Ueber- und Unterordnung vom Christenthum anerkannt und bestätigt, durch die Beziehung auf den Herrn und Seine Gemeinde gehörig geregelt, abgegrenzt und geheiligt, und das ganze Familienleben zu einer Pflanz- und Uebungsstätte der reinsten Tugend, zu einem Gottesstaat im Kleinen geweiht, der zwar im Boden der Natur, in der individuellen geschlechtlichen Liebe wurzelt, aber mit seinem Gipfel in den Himmel hineinragt.

Die biblische Lehre vom Cölibat.

Das Christenthum erkennt in der Ehe das normale, von Gott geordnete und von Christo geheiligte Verhältniß, in welchem der Mensch seinen Charakter ausbildet und seine sittliche Aufgabe erfüllt. Die asketische Geringschätzung derselben, welche sich nicht über ihre physische und natürliche Basis zur Anschauung ihrer höheren sittlich religiösen Bedeutung erheben kann, widerspricht dem Geiste des Evangeliums und ist im Grunde heidnischen Ursprungs. In der That zählt es auch der Apostel zu den Lehren der das Bereich des Götzendienstes beherrschenden bösen Geister (1 Tim. 4: 1 ff.), die Ehe zu verbieten, wie einige gnostische Secten und die Manichäer thaten, welche den von Gott geschaffenen und zum Organ des heil. Geistes bestimmten Leib mit seinen sinnlichen Bedürfnissen für einen Theil der an sich bösen Materie, mithin auch jede Berührung mit ihr für Sünde hielten. Christus kann in diesem Punkte streng genommen nicht unser Vorbild sein, da Er nicht bloßes Individuum, sondern zugleich der Universalmensch war, für Den sich schlechterdings keine passende, geistig ebenbürtige Gefährtin finden ließe. Die Kirche, die gesammte neue Menschheit und sie allein (nicht die einzelne Seele) ist Seine Braut, und dieses Verhältniß ist allerdings, wie schon gezeigt, das heilige Musterbild jeder wahrhaften Ehe. Was die Apostel betrifft, so wissen wir von Petrus sicher, daß er verheirathet war und seine Gattin auf Missionsreisen mit sich führte Matth. 8: 14. Luk. 4: 38. 1 Kor. 9: 5. Dasselbe behauptet die Tradition von Philippus und spricht ihm, wie dem Petrus, Kinder zu. Aus 1 Kor. 9: 5. hat man mit Recht geschlossen, daß jedenfalls die Mehrzahl der Apostel und Brüder des Herrn im Stande der Ehe lebten. Wenigstens nimmt hier Paulus bloß sich selbst und Barnabas davon aus, indem er zugleich dasselbe Recht für sich beansprucht, wenn er davon Gebrauch machen wollte. Doch schreibt das Alterthum außerdem noch dem heil. Johannes einstimmig die Eheloſigkeit zu. Was die unterge-

ordneten Kirchenbeamten betrifft, so erwähnt die Apostelgeschichte vier weissagende Töchter des Diakonus und Evangelisten Philippus (21: 8. 9.). Bei der Auslegung von 1 Tim. 3: 2. 12. Tit. 1: 6. streitet man zwar darüber, ob dort die successive oder bloß die simultane und eigentliche Polygamie verboten sei. Jedenfalls wird aber durch das „Eines Weibes Mann," was von Presbytern und Diakonen verlangt wird, sowie durch die Erwähnung ihrer Kinder und ihres eigenen Hauswesens 1 Tim. 3: 4. 5. 11. 12. Tit. 1: 6. die einmalige Ehe der Geistlichen als zu Recht bestehend vorausgesetzt und so wenig getadelt, daß sie eher als der normale Zustand und als eine gute Schule der Erfahrung und Uebung des Geistlichen in den wichtigsten Lebenspflichten erscheint.

Wie aber das apostolische Christenthum keinem Menschen die Ehe verbietet, ebenso wenig befiehlt es dieselbe, vielmehr kennt es Ausnahmen von der allgemeinen Regel und stellt die Ehelosigkeit, wo sie ein freiwilliger Act der Selbstaufopferung für das Reich Gottes ist, man kann zwar nicht sagen, höher als die Ehe, aber doch sehr hoch und erkennt ihr einen eigenthümlichen Werth zu, Matth. 19: 10—12. 1 Kor. 7: 7 ff. 25 ff. Offenb. 14: 4.*) Es gibt Menschen, denen von Haus aus die zum Eingehen der Ehe nöthigen Bedingungen, wie die Fähigkeit, die Gattin zu unterstützen, die individuelle geschlechtliche Liebe ꝛc. fehlen, andere, welche dieselben durch eigene oder fremde Schuld nicht erfüllen können, noch andere, welche sich berufen und verpflichtet fühlen, alle irdische Liebe der himmlischen aufzuopfern und dieser allein zu dienen. Daher spricht der Herr in jener räthselhaften Stelle, ohne übrigens Seinen Jüngern eine Vorschrift zu geben, von einem dreifachen Eunuchenthum, einem angebornen, einem von außen her aufgedrungenen und einem aus freiem Entschlusse hervorgehenden. Sittlichen Werth hat natürlich bloß das letztere, die Selbstverschneidung um des Himmelreichs willen, die freiwillige Resignation der ehelichen Liebe und Freuden, um dem allgemeinen sittlichen Zweck desto besser dienen zu können. Diese müssen wir bei Paulus und Barnabas annehmen. Denn der erstere war gewiß von Natur mit einer kräftigen Sinnlichkeit, mit einem feurigen, leiden-

*) In der letzteren Stelle ist es freilich streitig, ob unter den 144,000 „παρθένοι, die sich mit Weibern nicht befleckt haben und dem Lamme nachfolgen, wohin es irgend gehet," lauter eigentliche Eheloſe oder (wie Bleek, Beiträge zur Evangelienkritik S. 185. und de Wette ad loc. erklären) bloß solche zu verstehen sind, welche von aller Unkeuschheit und Hurerei und von aller Berührung mit dem Götzendienst sich frei erhalten haben. Die erstere Auslegung entspricht der Wortbedeutung besser, hat aber gegen sich die enorme Zahl und den Umstand, daß viele der ausgezeichnetsten Knechte Gottes im alten und neuen Bunde von Abraham bis auf Petrus, die gewiß auch zu den Erstlingen Gottes und des Lammes gehören, keine παρθένοι im engeren Sinne waren.

schaftlichen Temperament ausgerüstet, so daß die Verzichtung auf die Ehe bei ihm ein Act der Selbstverläugnung und des sittlichen Heroismus war, zu dem ihn der höhere Beistand der Gnade befähigte. Er stellt sie selbst als ein Charisma dar und macht auf die Verschiedenheit der Gaben in dieser Hinsicht aufmerksam (1 Kor. 7: 7. ἕκαστος ἴδιον ἔχει χάρισμα ἐκ θεοῦ). Denjenigen dagegen, welche die Gabe nicht haben, denen das ehelose Leben einen fortwährenden, die ruhige Pflichterfüllung störenden Kampf mit ihren natürlichen Neigungen bereiten würde, räth er an, sich zu verheirathen (V. 9.). Sicherlich steht eine solche Eheloſigkeit, die sich nicht zur völligen Ueberwindung des Geschlechtstriebes zu erheben vermag, tief unter einer tugendhaften Ehe, wo man ja auch Keuschheit üben kann und soll. Für Paulus nun, der sein Leben auf Missionsreisen zubrachte und allen möglichen Entbehrungen, Strapazen und Verfolgungen ausgesetzt war, mußte der Ehestand und die damit verbundene Verwicklung in zeitliche Sorgen und allerlei persönliche Rücksichtnahmen eher als ein Hinderniß in der Vollführung seines apostolischen Berufes, der ledige Stand dagegen, das εὐνουχίζειν ἑαυτὸν διὰ τὴν βασιλείαν τῶν οὐρανῶν, als ein Förderungsmittel größerer Thätigkeit im Dienste des Erlösers erscheinen (V. 32—35.). Bei ihm war er wirklich ein Erhabensein über alle irdischen Sorgen, eine totale Hingebung an die reinste Liebe und die heiligsten Interessen, eine Anticipation der vita angelica (V. 7. 32. vgl. Matth. 22: 30. Luk. 20: 34—36.). Und wer wollte läugnen, daß derselbe Fall sich je und je wiederholt? Wer weiß nicht, daß gerade der freiwillige Cölibat so vieler selbstverläugnender Missionare besonders in Zeiten der wilden Barbarei und Zerstörung, wie an der Schwelle des Mittelalters, in der Hand Gottes zu einem großen Segen wurde, indem er die Ausbreitung des Evangeliums unter rohen Völkern und unter zahllosen Entbehrungen mächtig beförderte? *) Das Christenthum weicht darin von der alt-jüdischen Ansicht ab, die in der Eheloſigkeit Schmach und Fluch sah, und weiß auch diesen Zustand zu einem Charisma umzuwandeln und für seine Zwecke zu gebrauchen. Ohne die Anerkennung des eigenthümlichen Werthes dieser, in der unbedingten

*) Vgl. die Bemerkungen von Neander Ap. G. S. 404. Nicht selten ist der ehelose Stand auch großartigen wissenschaftlichen Forschungen auf theologischem sowohl, als auf profanem Gebiete sehr förderlich. Wir können hier die Bemerkung nicht unterdrücken, daß das ausländische und inländische Missionswerk vielfach erleichtert und große Geldopfer erspart würden, wenn unter uns Protestanten jener sittliche Heroismus der Entbehrung, jener freiwillige und wenn nicht lebenslängliche, so doch temporäre εὐνουχισμὸς διὰ τὴν βασιλείαν τῶν οὐρανῶν (Matth. 19: 12.) häufiger vorkäme, als es leider der Fall ist. Der große Eifer, womit sich manche junge Prediger, wenn sie kaum die Weihe empfangen haben (oft schon als Studenten) nach einem Weibe umsehen, als gäbe es nichts Wichtigeres zu thun, ist wenigstens mit dem siebten Kap. des ersten Korintherbriefs und mit dem Beispiel des Paulus schlechterdings unvereinbar.

Begeisterung für Christum und Sein Evangelium wurzelnden Virginität und ihrer vielfach gesegneten Wirkungen ist kein volles Verständniß der Kirchengeschichte möglich.

Allein Paulus geht in jenem Kapitel noch weiter. Er gibt nämlich der Ehelosigkeit offenbar den Vorzug, weil er glaubt, daß man in ihr dem Herrn besser dienen könne, und wünscht, daß alle ihm darin gleichen und die Seligkeit einer so ungetheilten, durch keinerlei irdische Rücksichten getrübten Hingabe an die höchste sittliche Aufgabe mit ihm theilen möchten. Die Worte sind zu klar, um eine andere Deutung zuzulassen. „Wer seine Tochter verheirathet, thut wohl, wer sie aber nicht verheirathet, thut besser," 1 Kor. 7: 38. „Der Unverheirathete sorget, was des Herrn ist, wie er dem Herrn gefallen werde; der Verheirathete aber sorget, was der Welt ist, wie er dem Weibe gefallen werde," V. 32 ff. „Ich wünsche, daß alle Menschen seien, wie auch ich," V. 7. Hier hat unläugbar jene ekketische Tendenz und relative Unterschätzung der Ehe, wie wir sie schon bei fast allen Kirchenvätern, selbst den verheiratheten (z. B. Tertullian, Gregor von Nyssa) finden, einen Anknüpfungspunkt. Dennoch kann Paulus, wenn wir ihn nicht der Unklarheit und Inconsequenz beschuldigen wollen, unmöglich die Heiligkeit und Würde der Ehe angetastet, die er ja Eph. 5. (vgl. 1 Kor. 7: 28., 9: 5. 1 Tim. 5: 14. Tit. 1: 6 f.) so entschieden behauptet. Der scheinbare Widerspruch löst sich durch folgende Bemerkungen, welche der Zusammenhang des betreffenden Abschnittes selbst an die Hand gibt:

1) Man muß bedenken, daß damals die Bildung des weiblichen Geschlechtes und das ganze eheliche Leben noch auf einer sehr niederen Stufe stand, daß das Christenthum kaum erst begonnen hatte, seinen reinigenden Einfluß darauf zu üben, und daß die Erhebung und Heiligung desselben der Natur der Sache nach nur allmählig geschehen konnte. Paulus hat 1 Kor. 7. die herrschenden praktischen Verhältnisse einer kaum erst aus dem leichtsinnigen Heidenthum in dem lüderlichen Korinth gesammelten Gemeinde, also eine solche Ehe im Auge, welche dem christlichen Princip und dem von ihm selbst Eph. 5: 32. entworfenen Ideal keineswegs entspricht, eine Verbindung, welche vielmehr dem Gebete hinderlich im Wege steht V. 5., in weltliche Sorgen verstrickt und mit dem ungetheilten Dienste des Herrn in Conflict tritt 32—35. und überhaupt mehr bloß einen wohlthätigen Damm gegen geschlechtliche Ausschweifung bildet V. 2. 5. 9. (κρεῖσσον γάρ ἐστι γαμῆσαι, ἢ πυροῦσθαι). Da war denn ein schroffer Gegensatz gegen das verdorbene Heidenthum ein heilsamer und nothwendiger Durchgangspunkt zur endlichen Verwirklichung jener erhabenen Idee der Ehe. Aehnlich verhielt sich die Kirche auch zur Kunst anfangs feindselig, weil sie zum Dienste des Götzendienstes und der Unsittlichkeit herabgewürdigt war, und hat doch später aus ihrem eigenen Geiste eine heilige Kunst hervorgerufen.

2) Der Apostel hat offenbar nahe bevorstehende bedrängte Zustände und Verfolgungen im Auge, welche allerdings den Verehelichten größere Beschwerden auflegen, als den Ledigen, und starke Versuchungen zur Untreue gegen den Herrn in der Form persönlicher Rücksichten in den Weg stellen. Dieß zeigt besonders V. 26., wo von „der bevorstehenden Noth," V. 28., wo von der „Drangsal für's Fleisch" und V. 29—32., wo von der „kurz zusammengerückten (Welt-) Zeit" die Rede ist, die ernstlich mahne, durch Erhebung über alles Irdische sich auf das nahe Ende bereit zu halten.*) Ueberhaupt erwarteten die Christen damals die baldige Wiederkunft des Herrn (wie Er denn auch wirklich zwar nicht zum End gerichte, aber doch zur Zerstörung Jerusalems kam), und da schien es doppelt rathsam, die große Katastrophe in möglichst unabhängiger Lage abzuwarten. Daß es aber auch heut zu Tage noch Verhältnisse und Zeitumstände gibt, wo das Eingehen der Ehe für gewisse Individuen schwer verantwortlicher Leichtsinn wäre, das kann gewiß nicht geläugnet werden.

3) Endlich gibt Paulus diese ganze Anweisung über die ihm von den Korinthern vorgelegte Streitfrage in Betreff der Ehe und Ehelosigkeit, wie er wiederholt versichert, V. 6. 25. 40., als seine eigene subjective Meinung, als sein unmaaßgebliches Gutachten (γνώμη), und nicht als einen ausdrücklichen Befehl des Herrn (ἐπιταγή), der ihm darüber nichts speciell und direct geoffenbaret hatte. In diesem Punkte Gesetze vorschreiben, heißt also sich mehr als apostolische Vollmacht anmaaßen. Das Verbot zu heirathen zählt derselbe Apostel ausdrücklich zu den Merkmalen des antichristlichen Wesens (1 Tim. 4: 3.).

So ergibt sich also das Resultat, daß nach apostolischer Lehre und Praxis im Allgemeinen die Ehe, unter gewissen Umständen und für gewisse Individuen aber die Ehelosigkeit Pflicht ist und der Kirche und der Menschheit ebenso, wie jene, zu großem Segen werden kann, daß aber die Entscheidung im einzelnen Falle, ob Einer die Ehe eingehen soll oder nicht, weder von eigener noch fremder Willkühr, sondern von der eigenthümlichen Gnadengabe eines jeden und von deutlichen Winken der Vorsehung ausgehen muß. Die sittliche Aufgabe des Menschen bleibt in beiden Fällen

*) Möhler ist entschieden befangen, wenn er in seiner Abhandlung zur Vertheidigung des Cölibats (Gesammelte Schriften und Aufsätze I. S. 197.) eine solche Rücksicht auf bedenkliche Zeitumstände läugnet. Er übersetzt nämlich das διὰ τὴν ἐνεστῶσαν ἀνάγκην V. 26. durch „wegen des sich (leicht) empörenden Naturtriebs" mit Berufung auf eine Stelle in Heroph. de venat, c. VII, wo ἀνάγκη den impetus ad Venerem bezeichnet. Allein auch wenn wir die philologischen Bedenken fahren lassen (in der beigebrachten Stelle ist übrigens nicht von Menschen, sondern von Hunden die Rede!), so gibt diese Erklärung gar keinen passenden Sinn, weil ja die ἀνάγκη in diesem Sinne auch im ehelosen Stande, ja dort meist noch ärger (vgl. V. 9.) Statt findet, folglich die Vermeidung derselben kein Empfehlungsgrund für die Virginität sein kann.

im Wesentlichen dieselbe, nämlich dem Herrn und Ihm allein zu dienen. Dieß zu thun, ist nicht größeres oder geringeres Verdienst, sondern unsere Pflicht und Schuldigkeit und soll zugleich unsere Ehre und Freude sein.

Das Christenthum und die Sklaverei.

Zu den bitteren Früchten des Sündenfalls gehört unter anderem auch der Despotismus und die Knechtschaft unter den Menschen, die nach demselben göttlichen Ebenbilde und für dasselbe Ziel geschaffen sind und sich daher wie Brüder lieben sollten. Die Sklaverei hatte sich nach und nach über alle, selbst die gebildetsten Nationen des Alterthums verbreitet und hielt zur Zeit, als der Herr im Fleische erschien, den größten Theil unseres Geschlechtes in einem thierartigen Zustande gefangen.*) Die Milderung und allmählige, obwohl noch immer nicht vollständig gelungene Abschaffung dieses socialen Uebels gehört zu den gesegnetsten Wirkungen des Christenthums, und es ist besonders für uns Amerikaner von großer praktischer Wichtigkeit zu wissen, welcher Mittel und Wege es sich dabei bedient hat. Wir beschränken uns in diesem Artikel auf das erste Jahrhundert, und wollen dann später die amerikanische Colonisationsgesellschaft besprechen.

Die Sklaverei besteht bekanntlich darin, daß sie unsterbliche, nach Gottes Bild geschaffene Menschen ihrer freien Persönlichkeit beraubt, sie zu einer käuflichen Sache, zu einer bloßen Maschine ihres Eigenthümers herabsetzt und sie dadurch an der Entwicklung ihrer intellectuellen und sittlichen Fähigkeiten, an der Erreichung des höheren Zwecks ihrer Existenz verhindert. Das Heidenthum hatte dagegen kein Heilmittel, vielmehr rechtfertigten selbst seine ausgezeichnetsten Repräsentanten diesen widersittlichen und widernatürlichen Zustand durch die Annahme einer ursprünglichen und wesentlichen Verschiedenheit der herrschenden und dienenden Klasse. Die Hindus glaubten, daß die dienende Caste der Sudra's, auf welche die drei anderen Casten mit Verachtung herabblickten, sich schon vor dem irdischen Leben besonders schwer versündigt habe und daher diese niedrige Stufe zur gerechten Strafe einnehmen müsse, oder nach einer etwas höheren Vorstellung, daß sie den Füßen des Brahma, die Brahminen aber dem Haupte,

1) Attica allein zählte zur Zeit des Demetrius Phalereus 309 v. Ch. G. nach der Angabe des Ktesikles nicht weniger als 400,000 Sklaven und bloß 21,000 Bürger und 10,000 Schutzverwandte. S. Böckh, Staatshaushaltung der Athener I, 39. (S. 35 f. der englischen Uebersetzung v. Geo. C. Lewis, 2te Ausg. London 1842.). Die Sklaven wurden zwar stückweise, wie das Vieh, gezählt; aber auch wenn man die Gesammtzahl der Freien mit Einschluß der Weiber und Kinder vervierfacht und mit Böckh im Ganzen 524,000 Einwohner für Attica annimmt, so bleibt doch das Verhältniß der Sklaven zu den Freien, wie 3 zu 1.

die Krieger den Schultern, die Gewerbtreibenden den Lenden desselben entsprossen seien. Bei den Griechen galt die Ansicht Homer's, daß Zeus diejenigen, welche er „zur Knechtschaft bestimme," „der Hälfte des Geistes" beraube, und auf diese Stelle beruft sich auch Plato im sechsten Buche der Gesetze und scheint überhaupt die Sklaverei als eine natürliche und nothwendige Einrichtung anzusehen. *) Viel deutlicher spricht sich Aristoteles aus. Er definirt im Staate †) den Sklaven als ein ὄργανον ζωὸν, als einen solchen Menschen, der nicht sich selbst angehöre, sondern das Eigenthum eines anderen sei, und erklärt alle Barbaren für geborne Sklaven, die keine oder bloß instinctartige Vernunft haben und zu nichts, als zum Gehorsam, taugen. Einzelne Beispiele von einsichtsvollen und tugendhaften Sklaven würde er sich als Ausnahmen erklärt haben, welche zur Bestätigung der Regel dienen. Auch den heidnischen Germanen war die Gleichstellung der Unfreien mit dem Vieh, des servus mit dem jumentum, geläufig. Nach solchen Grundsätzen war es ganz consequent, wenn die Sklaven auch wie die Thiere und nicht selten noch ärger behandelt und mißhandelt wurden. Die Spartaner pflegten die Heloten zu berauschen, um die Jugend durch solch widrigen Anblick von der Trunkenheit abzuschrecken, und wenn sie durch ihre Ueberzahl gefährlich wurden, so stellte man eine Jagd, die sogenannte Kryptie, gegen sie an. Der gepriesene Cato Censorius, zu dessen Zeit die beiden Stände sich noch nicht so schroff geschieden hatten, arbeitete zwar mit seinen Sklaven und aß mit ihnen an Einem Tische, jagte sie aber unbarmherzig fort, wenn sie durch Alter geschwächt waren, und er sie nicht mehr verkaufen konnte. ‡) Später wurden sie ein Gegenstand des Luxus, wie Pferde und Edelsteine. Vornehme Römer besaßen sie zu hunderten und tausenden, und ihre Gemahlinnen hielten sich ebenfalls eine große Anzahl (bisweilen über zwei hundert) und zwar für die geringsten Geschäfte ihres unendlichen Putzes; halb entblößt mußten die Unglücklichen vor ihrer Gebieterin stehen, die mit einer eisernen Ruthe bewaffnet war, um sie bei

---

*) So behauptet mit vielen Andern Ritter, Gesch. der Philos. II, 450. Doch läßt sich darüber streiten. Denn die Stelle aus dem Politicus (p. 309. a.), worauf sich Ritter beruft, kann auch günstiger gedeutet werden, wie von Möhler geschieht, Gesammelte Aufsätze und Schriften II. S. 62 und 76.

†) de republica I. c. 1—7.

‡) Plutarch macht dabei in seiner Biographie c. 21. die tadelnde Bemerkung: „Gleich als wäre, wenn kein Vortheil mehr zu erzielen ist, nicht noch Raum für die Menschlichkeit, gleich als wäre Billigkeit nicht umfassender, als Gerechtigkeit! Selbst Hunde und andere Thiere füttert man noch, wenn sie keinen Nutzen mehr bringen. Die Athener ernährten noch die Maulesel bis zu ihrem Tode, welche sie zur Erbauung des Parthenon gebraucht hatten, obgleich sie von aller ferneren Arbeit befreit waren."

jedem Versehen züchtigen zu können. Selbst unschuldige Laute, wie Nießen und Husten, wurden oft unbarmherzig bestraft.*)

Freilich gab es auch Ausnahmen. Das Heidenthum behielt die dunkle Erinnerung an ein goldenes Zeitalter, in welchem es keine Sünde und auch keine Sklaverei gegeben habe, und feierte zum Andenken daran z. B die Saturnalien, wo die Freien mit den Sklaven zusammenspeisten und sie sogar bedienten. Der zu den Göttern erhobene Herkules, der einst selbst Sklave gewesen, und Theseus waren Patrone, die Vestalinnen, Tempel, Statuen und Altäre der Götter und Kirchen von Rom Zufluchtsörter der Sklaven. Auch finden sich bei den alten Philosophen, freilich bloß vom humanistischen, nicht vom höheren religiösen Standpunkte aus, manche schöne Vorschriften über eine humanere Behandlung dieser elenden Geschöpfe, vor allem bei Seneca in seinen Briefen und in der Schrift über die Sanftmuth und Milde (de clementia). Er stellt z. B., nachdem er selbst aus einer achtjährigen Verbannung in Corsica zurückgekehrt war, beinahe in Uebereinstimmung mit dem Worte des Herrn Matth. 7: 12. die Regel auf: „Lebe so mit dem Untergeordneten, wie du selbst wünschest, daß ein Uebergeordneter mit dir lebe.“ †) Allein was halfen die schönsten humanitarischen Vorschriften, wenn sie nicht, oder doch äußerst selten und auch dann bloß aus natürlicher Gutmüthigkeit befolgt wurden. Im besten Falle konnten sie das Uebel in einzelnen Fällen mildern, aber nicht mit der Wurzel ausrotten. Dazu war eine ganz andere Anschauung von dem Ursprung und der Bestimmung des Menschen erforderlich, wie sie erst das Christenthum eingeführt hat.

Die Juden standen natürlich auch in dieser Hinsicht auf einem höheren Standpunkt. Doch waren auch bei ihnen die Dienstboten sammt ihren Nachkommen leibeigen und konnten wie eine Waare verkauft werden. Das mosaische Gesetz hat die Sklaverei nicht aufgehoben, sondern bloß regulirt und vielfach gemildert durch Verpönung harter Mißhandlung und durch die Verordnung, daß den Sklaven an jedem Sabbath Ruhe von aller Arbeit und, im Falle sie selbst Juden waren, nach sechsjähriger Dienstzeit (freilich ohne Frau und Kinder) die Freiheit und eine kleine Ausstattung an Vieh und Früchten gewährt werden solle. Das Jubeljahr machte alle

---

*) S. darüber Böttiger's Sabina oder Morgenscenen in dem Putzzimmer einer reichen Römerin (1806) Th. I S. 40 ff., wo die Belege angeführt sind.

†) Epp. 47. ad Lucil.: Sic cum inferiore vivas, quemadmodum tecum superiorem velles vivere .... Vive cum servo clementer, comiter quoque et in sermonem admitte, et in consilium, et in convictum etc. S. diese und andere Stellen aus Seneca, Plato, Aristoteles, Plutarch und den Saturnalien des Macrobius (der übrigens bloß den Seneca, oft wörtlich, ausschreibt) bei Möhler a. a. O. S. 75 ff.

Sklaven israelitischer Herkunft frei.*) Bloß die Essäer und Therepeuten verwarfen nach Philo alles Sklaventhum, als der anerschaffenen Gleichheit der Menschen zuwiderlaufend. Natürlich kamen die Juden in den Kriegen mit den Heiden vielfach in den Zustand der Sklaverei; die Judengemeinde zu Rom bestand meistens aus Freigelassenen, und bei der Zerstörung Jerusalems wurden nach der Angabe des Josephus nicht weniger als 97,000 von den Römern gefangen genommen und theils an die Meistbietenden verkauft, theils in die ägyptischen Bergwerke geschickt.

Wie stellte sich nun das Christenthum zu dieser entsetzlichen Degradation eines großen, ja des größten Theils der damaligen Menschheit? Wir müssen hier ebenso sehr sein reformatorisches Princip, als seine Weisheit und Besonnenheit in der Durchführung desselben bewundern. Die Apostel hoben die Sklaverei nicht stürmisch und tumultuarisch im bürgerlichen und politischen Sinne auf. Denn einmal hätte dieß gar nicht geschehen können ohne die durchgreifendste, Alles in Confusion stürzende Revolution des ganzen häuslichen und gesellschaftlichen Zustandes, mit welchem dieselbe auf's engste verbunden war. Sodann wäre durch eine plötzliche Emancipation die Lage der Sklaven selbst nicht verbessert, sondern verschlimmert worden, indem die äußere Befreiung, um segensvoll zu wirken, zuvor durch eine moralische Erziehung zur geistigen Mündigkeit und zum vernünftigen Gebrauche der Freiheit vorbereitet sein muß, also nur stufenweise erfolgen kann. Vielmehr stellt Paulus 1 Kor. 7: 17. im Allgemeinen den Grundsatz auf, daß das Christenthum an den äußeren Verhältnissen des Menschen, welche ihm Gott durch Geburt, Erziehung und Schicksal angewiesen hat, zunächst nichts ändere, wohl aber ihn lehre, dieselben aus einem höheren Gesichtspunkte und mit neuem Geiste zu behandeln und zu durchdringen, bis allmählig von selbst von innen heraus eine angemessene Umgestaltung erfolge. Diesen Grundsatz wendet er speciell auch auf unseren Fall an. Er verlangt demnach einerseits von den gläubigen Herren nicht die Freilassung, sondern nur die christlich liebevolle Behandlung der Sklaven (Ephes. 6: 9.) und schickte selbst von Rom aus den entlaufenen Knecht Onesimus innerlich neugeboren, also zugleich als einen „lieben Bruder in Christo" seinem rechtmäßigen Herrn Philemon nach Kolossä zurück (Philem. V. 16.); andererseits fordert er die Sklaven nicht zum Zerreißen ihrer Bande auf, sondern er zähmt alle ungeduldigen Freiheitsgelüste und ermahnt sie zum ehrfurchtsvollen und einfältigen Gehorsam gegen ihre Vorgesetzten, die harten, wie die milden (1 Kor. 7: 21. 22. Ephes. 6: 5—7. 1 Petr. 2: 18.).

---

*) Vgl. Stellen, wie 1 Mos. 12: 16., 14: 14., 24: 35., 30: 43. 2 Mos. 20: 10., 21: 2 ff. 5 Mos. 15: 12 ff. 3 Mos. 25: 41. Jerem. 34: 8 f., ferner Michaelis, mosaisches Recht II. S. 358 ff. und den Artikel „Sklaven" in Winer's Realwörterbuch I. S. 475 ff.

Auf der anderen Seite hat aber das Christenthum das alleinige Heilmittel gebracht, welches den Menschen zunächst von der inneren und ärgsten Knechtschaft, d. h. von der Sünde, dieser bitteren Quelle aller Mißverhältnisse in der Gesellschaft, also auch der Sklaverei und des Despotismus, befreite und damit die Krankheit in der Wurzel ausrottete. Es bestätigte nämlich einmal die Alttestamentliche Lehre von der ursprünglichen Einheit des Menschengeschlechts und seiner Abstammung von Einem Paare (Apg. 17: 26. vgl. Röm. 5: 12. 1 Kor. 15: 22. 47.); sodann behauptet es die völlige Gleichheit der Menschen in ihrer höchsten, religiösen Beziehung, im Verhältniß zu Christo, Der Alle, auch die Aermsten und Geringsten, mit Seinem Blute erlöst und zu derselben Herrlichkeit und Seligkeit berufen hat. In Christo sind alle irdischen Unterschiede innerlich aufgehoben, da gilt weder Jude noch Grieche, weder Knecht noch Freier, weder Mann noch Weib, sie sind alle Eine ideale Person in Ihm, dem gemeinsamen Haupte (Gal. 3: 28. Kol. 3: 11.). Der gläubige Herr ist also einerseits ein Knecht Christi, vor Dem kein Ansehen der Person gilt, und soll sich dieser seiner Abhängigkeit und der darin liegenden Verantwortlichkeit stets bewußt sein (Eph. 6: 9.); andererseits ist der Sklave durch den Glauben ein Freigelassener Christi, im beglückenden Besitze der allein wahren Freiheit der Kinder Gottes und dadurch selbst mitten in den leiblichen Banden über sie erhaben (1 Kor. 7: 22.), während auch der reichste Herrscher ohne Glauben doch nur ein elender Sklave der Sünde und des Todes bleibt. Daher soll denn jener in diesem zugleich seinen Bruder in Christo sehen und ihn dem gemäß behandeln, dieser jenem nicht als Menschenknecht, sondern um des Herrn willen gehorchen. „Ihr Herren, erweiset den Knechten, was recht und billig ist, im Bewußtsein, daß auch ihr einen Herrn im Himmel habet.“ „Ihr Knechte, seid gehorsam in allen Dingen (natürlich nicht gegen Gottes Gebot, denn dann hört die Vollmacht des Gebietens auf) euren Herren nach dem Fleische, nicht mit Augendienerei als Menschengefällige, sondern in Herzenseinfalt als Gottesfürchtige, und Alles, was ihr thuet, das thuet von Herzen, als (thätet ihr es) dem Herrn und nicht den Menschen, eingedenk, daß ihr vom Herrn empfangen werdet die Vergeltung des (himmlischen) Erbtheils; denn dem Herrn Christo dienet ihr“ (Kol. 3: 22 — 4: 1. vgl. Eph. 6: 5—9.).

Durch diese Auffassung ist das Mißverhältniß bereits innerlich ausgeglichen und ihm der giftige Stachel genommen, selbst wo es äußerlich noch fortdauert. Das Christenthum ist so geistig und universal, daß es in allen Lagen und Verhältnissen seine Lebenskraft zu zeigen und selbst in die Hütten des tiefsten Elends einen Himmel hineinzuzaubern vermag. So gibt es noch heut zu Tage Sklaven, welche durch Tugend und Frömmigkeit unendlich freier sind, als ihre Herren, und sie tief beschämen. Andererseits wird ein wahrer Christ, der durch Erbtheil in den Besitz von

Sklaven gekommen ist, dieselben nie als Sklaven im eigentlichen Sinne, sondern wie freie Dienstboten, also mit aller Liebe und Freundlichkeit behandeln und auf jegliche Weise für ihre sittliche und religiöse Bildung sorgen, auch wenn ihm die Umstände, an denen er keine persönliche Schuld hat, die förmliche Emancipation einstweilen unthunlich machen. Aber natürlich ist dieß allein nicht genug, alles Innerliche muß zuletzt auch äußerlich werden und sich in der objectiven Wirklichkeit vollständig geltend machen, wie denn Paulus ausdrücklich zu dem gläubigen Knechte sagt: „Wenn du aber doch frei werden kannst, so ziehe es allerdings vor“ (1 Kor. 7: 21.).*) Daher hat der Geist des Christenthums zu allen Zeiten, ohne politisch radicale Stürmerei und ohne Verachtung geschichtlich entstandener Rechtsansprüche und Billigkeitsrücksichten, auf gesetzmäßige Abschaffung der Sklaverei gedrungen, und wenn ihm dieß gleich heute noch nicht überall gelungen ist — gibt es ja selbst im freisten Lande der Welt, im schreiendsten Widerspruch mit seinem obersten politischen Grundsatz noch über zwei Millionen Negersklaven! — so ruht er doch nicht, bis durch die Kraft der Erlösung alle Ketten, welche die Sünde geschmiedet, zerbrochen, bis die persönliche und ewige Würde des Menschen allgemein anerkannt, und die Idee der evangelischen Freiheit und brüderlichen Gemeinschaft vollständig verwirklicht sein wird.

---

*) Ich stimme in der Auslegung dieser Stelle mit Calvin, Grotius und Neander überein (I. S. 427.), welche zu μᾶλλον χρῆσαι das Wort τῇ ἐλευθερίᾳ, ergänzen, was sich aus dem unmittelbar Vorhergehenden als das Natürlichste ergibt. Die schon von Chrysostomus vorgezogene Ergänzung τῇ δουλείᾳ, wonach der Apostel gerade umgekehrt dem Sklavenstand den Vorzug gäbe, paßt gar nicht recht zum Verbum und wird durch das εἰ καὶ keineswegs gefordert, wie Meyer und de Wette meinen. Der Sinn ist also: Die bürgerliche Knechtschaft kann wohl mit der christlichen Freiheit bestehen, und deßhalb darf dich deine Lage nicht bekümmern; wenn du aber außer der inneren Freiheit des Glaubens auch die äußerliche als ein hinzukommendes (καὶ) Gut erhalten kannst, so weise die Gelegenheit nicht ab, sondern mache vielmehr dankbar davon Gebrauch.

Die Secten der russischen Kirche.

(Nachtrag zu den Artikeln über die griechisch-russische Kirche. *))

Die Secten der russischen Kirche lassen sich nicht mit dem vergleichen, was man hier zu Lande Secten heißt. Wenn amerikanische religiöse Zeitungen bisweilen auch über den Zustand der Religion in Rußland berichten, so erzählen sie von einer Menge „Denominations," von welchen die „orthodox Greek Denomination" die zahlreichste ist. Hier in Amerika haben wir bis jetzt einige siebenzig protestantische Denominationen, die sich entweder im 16ten Jahrhundert von der römischen Kirche oder seither von einander getrennt haben, und also, juridisch betrachtet, nur im Verhältniß zur römisch-katholischen Kirche Protestanten oder Secten genannt werden können. Diese römische Mutterkirche aber, obgleich sie auch innerhalb der Vereinigten Staaten die größten protestantischen Denominationen an Seelenzahl übertrifft, wird hier mit zu den Secten gezählt; ja die „sect of Papists," oder „sect of Romanists" wird als die allerschlechteste und dabei noch obendrein gefährlichste von den meisten unserer religiösen Blättern von Woche zu Woche unerbittlich bekämpft.

Ganz anders ist in Rußland das Verhältniß zwischen der Mutterkirche und den Secten. Es gibt dort gesetzlich Eine herrschende Kirche, zu welcher alle slavischen Russen gehören müssen, und gegenwärtig darf aus dieser Kirche, bei Sibirienstrafe, niemand austreten. Dennoch gibt es viele geborne Russen, die nicht zur herrschenden Kirche gehören, deren Voreltern zu verschiedenen Zeiten von der Kirche secedirten. Diese Secten werden aber durch kein Gesetz geschützt, auch nicht einmal tolerirt, sondern nur gewissermaaßen ignorirt. Die grausamen Verfolgungen, die über ihre Voreltern verhängt wurden, haben aufgehört, aber die jetzige Regierung wendet alle erdenkliche List und Ränke an, um dieselben in die Kirche zurückzubringen. In Rußland bekömmt man selten etwas von diesen Secten zu hören; es gibt kein Werk, aus welchem man die Geschichte derselben studiren könnte; sie sind bei allen orthodoxen Russen verhaßt und verachtet und, mit Ausnahme der Offiziere der donischen Kosacken, ganz unge-

*) Ein anderer Nachtrag über den Protestantismus d. h. die lutherische und reformirte Kirche in Rußland wird später folgen und das Gemälde über die religiösen Zustände und Parteien in diesem Lande vollenden, das an politischer Bedeutung mit jedem Jahre zunimmt und gewiß auch noch einmal in der Kirchengeschichte eine nicht unwichtige Rolle spielen wird.

D. Red.

bildet. Man kann sie also bloß aus persönlicher Anschauung kennen lernen. Die gebildeten Russen kümmern sich aber nicht um sie, und die vielen Ausländer, Aerzte, Lehrer, lutherische Pastoren, wenn sie überhaupt religiöses Interesse haben, machen sich lieber mit der neuen deutschen theologischen Literatur bekannt, nehmen Parthei für Rationalismus oder Pietismus, und schauen auf die ganze russische Kirche und ihre Secten mit selbstgenügsamem Hochmuth herab. Die sonst bis in das kleinste Detail gehenden, jährlich publicirten, statistischen Berichte der verschiedenen Ministerien der Regierung geben Einem keinen Aufschluß über die Secten; die Regiernng kennt sie zu wenig und verheimlicht das Wenige, was sie von ihnen weiß. Die fast gänzliche Bildungslosigkeit derselben bringt es mit sich, daß sie ihre religiösen Grundsätze und Eigenthümlichkeiten meist nur mündlich fortpflanzen und, um verborgen zu bleiben, nur wenig oder gar keine Gemeinschaft und Bekanntschaft mit den anderen Secten des Landes haben. Alles, was wir also von ihnen wissen, verdanken wir englischen und deutschen Reisenden, welche sie aufgesucht und so viel wie möglich ausgeforscht haben. Wir entnehmen unsere Mittheilungen hauptsächlich Wiggers kirchlicher Statistik, einigen älteren Jahrgängen von Hengstenbergs Ev. Kirchenzeitung und besonders den, im neusten Bande von Reuter's Repertorium mitgetheilten Notizen des preußischen Geh. Reg. Rathes, Freiherrn von Haxthausen, welcher diese Secten persönlich kennen gelernt hat.

Die meisten Sectirer findet man in den abgelegensten Theilen des Reiches, in den Wäldern des äußersten Nordens, am Uralgebirge, am Wolgafluß, am Don, am schwarzen Meere und auch in Klein- und Weißrußland und Lithauen. Fast alle stammen von den muntern und aufgeweckten Großrussen ab, welche den Kern der russischen Nation ausmachen und in der Mitte vom europäischen Rußland, in den Gouvernements (Regierungsbezirken) um Moskau herum ihren Sitz haben; während man bei den sinnigen, zur Melancholie sich neigenden, kaltblütigen Kleinrussen keine Spur von Secten findet. Die meisten Sectirer wissen selbst nicht, wann und warum ihre Vorfahren die Kirche verließen, und wenn man sie nach ihrem Ursprung frägt, so antworten sie, daß sie von Adam herstammen oder von Christo gestiftet worden seien. Die Ursache, warum sich die Secten von der herrschenden Kirche trennten, ist wohl in ihrem Widerwillen gegen die äußere Entwicklung derselben zu suchen. Damit verband sich einerseits das Verlangen nach einer innerlichen, wahren, lebendigen, evangelischen Genossenschaft, aber auch anderseits ein spiritualistisches, zum Theil fanatisches Treiben, das sich nach und nach zum Gegensatze nicht bloß gegen die herrschende russische Kirche, sondern gegen Kirche und Christenthum überhaupt ausgebildet hat. Da alle Secten die jetzige Ordnung der Dinge in Rußland als aus der Herrschaft des Antichrists hervorgegangen betrachten, so beten sie nie für den Kaiser und halten die Unterwerfung unter die bestehende Obrigkeit für eine Sünde, die sie nur durch die Nothwendigkeit entschuldigen.—

Wir wollen nur die wichtigsten dieser Secten einzeln beschreiben, die unbedeutenderen aber übergehen wir ganz, da man ohnedieß nichts Sicheres über sie weiß.

1. Die nächste Veranlassung zur Absonderung der zahlreichsten und bekanntesten, aber nicht ältesten Secte von der Kirche, nämlich der Starowerzen (Altgläubigen) boten die Veränderungen, welche besonders auf Betrieb des Moskauischen Patriarchen Nikon (seit 1652) mit der Slavonischen Bibelübersetzung und den Kirchenbüchern unter Leitung und Sanctionirung eines zu Moskau a. 1654 versammelten und unter Billigung einer von dem Constantinopolitanischen Patriarchen berufenen Griechischen Kirchenversammlung vorgenommen wurden und zum Zwecke hatten, jene Kirchenbücher von den mit der Zeit eingeschlichenen Fehlern zu reinigen und eine allgemeine Uebereinstimmung in denselben hervorzubringen. Es bildete sich gegen diese Neuerungen eine Opposition, welche die Bibel und Kirchenbücher in unveränderter Gestalt festhielt, die herrschende Kirche der Abtrünnigkeit vom wahren Glauben beschuldigte und, weil in ihr keine wahre Ordination, keine rechtmäßige Folge der Bischöfe, kein wahrer Priesterstand und kein wahres Sacrament mehr zu finden sei, jede Gemeinschaft mit derselben aufhob. Heftige Verfolgungen steigerten nur die Trennung noch mehr und vervielfachten die Abweichung. — Aber erst die politische Richtung, welche die von Nikon begonnene Reform mit Peter I. nahm, gab dem Schisma einen bestimmten Charakter und festes Gepräge. Peter I. befahl unter Anderem, daß ein jeder Starowerez, oder Raskolnik (Ketzer), wie sie gewöhnlich genannt werden, einen viereckigen rothen Lappen auf den Rücken seines Oberkleides nähen muß, um von Allen erkannt und verspottet zu werden. „Nicht Nikon," sagte ein Raskolnik zu Herrn v. Haxthausen, „hat uns völlig getrennt von unseren anderen russischen Brüdern, sondern Peter I. durch die occidentalische Richtung, von der das befohlene Abschneiden des Bartes nur ein äußeres Zeichen war." Dieser Fürst ist der Gegenstand des tiefsten Hasses. Sie bewahren die Bilder von Raskolniken auf, die er soll haben martern und tödten lassen. Ein Theil der Secte nennt ihn geradezu den Antichrist, mit ihm habe die Zeit und Weltherrschaft des Antichrist begonnen, die Nacht vor der Ankunft des Herrn, wo keine Sacramente mehr nöthig seien, außer der Taufe, die jeder gläubige Hausvater spenden könne. In der Bibel steht ja, der Antichrist werde die Zeiten verändern, und Peter I. habe das Neujahr vom 1sten September auf den 1sten Januar verlegt. Er habe die Rechnung der Zeit von Anfang der Welt abgeschafft, und die der lateinischen Ketzer angenommen, welche die Jahre von der Geburt Christi zählen. Einige sind, mit Beibehaltung ihre Eigenthümlichkeiten in eine lose Verbindung mit der herrschenden Kirche getreten, etwa so, wie die unirt-armenische oder unirt-griechische Kirche mit der römisch-katholischen, indem man ihnen versprochen hat, in ihre Gebräuche und in Erziehung ihrer Geistlichen sich nicht einzumischen; die Mehrzahl zieht es jedoch vor, seitdem auch die eine Zeit lang unbemerkt gebliebenen Klöster derselben in

den tiefen Wäldern des Nordens entdeckt und aufgehoben werden, und die dort lebenden letzten Bischöfe, welche Priester weihen konnten, ausgestorben sind, sich mit Läuflingen zu behelfen, d. h. mit solchen Priestern der Staatskirche, welche wegen Verbrechen abgesetzt, entflohen, oder um irdischer Vortheile willen, die sie ihnen oft in hohem Maaße bieten, zu ihnen übergetreten sind. — Die nationalen Eigenthümlichkeiten treten bei den Raskolniken am reinsten und sehr leicht heraus. Sie sind gesellig, gesprächig, munter und sehr zutraulich, wie alle Großrussen; dabei einfacher, sittenreiner, nüchterner, zuverläßiger, als die übrigen russischen Bauern. Viele können lesen und schreiben, wiewohl sie hierbei bloß die slavonischen Buchstaben kennen und brauchen, dagegen die moderne russische Schrift für ketzerisch halten. In ihren wenigen Klöstern soll große Zuchtlosigkeit herrschen. In einem Kloster an einem See im Gouvernement Olonetz leben Mönche und Nonnen ohne Scheu zusammen. Kinder, die geboren werden, werden ersäuft. Sobald aber der Polizeibeamte kommt, und ankündigt, er wolle den See besichtigen lassen, entsteht ein großer Rumor, Summen Geldes werden zusammengebracht und ihm geschenkt, um ihn zu beschwichtigen. Die Raskolniken kennen in der Regel die Bibel sehr genau, und viele wissen sie fast auswendig. Ihren Verstand üben sie an theologischen Spitzfindigkeiten, die sich meistens auf Ceremonien und symbolische Gebräuche beziehen. So streiten sie sich mit den orthodoxen Russen wegen der Art des Bekreuzigens. Die Raskolniken bekreuzen sich, indem sie Daumen, kleine Finger und Ringfinger zusammenlegen und sechs Mal Kopf und Brust berühren — weil es Christus selbst so gemacht habe; die Orthodoxen legen Daumen, Zeigefinger und Mittelfinger zusammen und berühren Kopf und Brust nur vier Mal. Bei Prozessionen gehen sie rechts um die Kirche; der Patriarch Nikon hatte geboten, links zu gehen. Sie tragen und beten sämmtlich Rosenkränze, während in der orthodoxen Kirche dieß nur Mönche thun. Für Sünde halten sie das Tabakrauchen, Bartscheeren, Kaffee- und Theetrinken, weil Christus das nicht gethan habe, und verdammen die Kartoffeln, als die Frucht, womit die Eva den Adam verführt habe. Bei den Raskolniken kann man das Russenthum vor den Zeiten Peters des Gr. und die ursprünglichen Ansichten desselben über die Verhältnisse der Völker studiren. Sie kennen eigentlich nur drei Nationen. Sich und alle ihre Brudervölker, die Serben, Polen, Böhmen u. s. w., nennen sie Slowjane (die Redenden, sich Verstehenden — von Slowo, das Wort). Alle abendländischen Völker nennen sie Njemtzi (die Stummen). Da gibt es denn Njemtzi Germanskie (Deutsche), Njemtzi Anglitschane (Engländer) u. s. w. Alle Morgenländer heißen bei ihnen Bussurmane (Muselmänner). Sie erkennen die Abendländer nicht einmal als Christen an; sie seien nicht getauft, weil sie bei der angeblichen Taufe nicht untergetaucht werden. Ja sie erkennen nicht einmal die Taufe der orthodox-russischen Kirche als gültig an, weil dort zuweilen das theilweise Besprengen mit Wasser statt des Untertauchens erlaubt wird. Das Starowerzenwesen findet sich unter den Bauern und unter den Kaufleuten,

die aus dem Bauernstande hervorgegangen sind. Nirgends hat es sich unter dem Adel verbreitet. Da es ihnen an Gelehrten und Theologen fehlt, so erscheinen keine neue Bücher unter ihnen, aber ihre alten liturgischen und religiösen Bücher werden von den Nonnen in den Klöstern sehr hübsch und zierlich abgeschrieben. Sie verwerfen ebenfalls den Eid. Noch bedeutender, als auf dem kirchlichen Gebiet, zeigt sich der Eifer der Raskolniken gegen die Mitglieder der orthodoxen Kirche im bürgerlichen Leben, wo ihr Verhältniß ganz dem der Juden gegen die Samariter ähnlich ist. Sie vermeiden, so viel als möglich, alle Berührung; und wenn ein Raskolnik gar nicht umhin kann, einem Rechtgläubigen Gastfreundschaft zu erweisen, so vernichtet er alle dabei gebrauchten Gefässe. Diejenigen, die an der Hauptstraße wohnen, und etwa gar Gasthöfe haben, sind mit doppeltem Geschirre versehen, um ohne Profanirung ihres eigenen Hausrathes doch die Fremden bedienen zu können. Aber auch dieß reicht nicht immer hin, ihr Gewissen zu beruhigen, wovon der in Geschäften der britischen Bibelgesellschaft reisende Henderson ein komisches Beispiel erzählt. In Krestzi, einer kleinen Stadt unweit Nowgorod, stieg er in einem Gasthofe ab, dessen Besitzer, wie die gesammte Vorstadt, zu dieser Secte gehörte; da dem äußeren Anschein nach großer Wohlstand und Ueberfluß an allem Hausrath herrschte, hofften die Reisenden, daß ihnen die oben erwähnte Sitte zu Statten kommen würde. Allein unglücklicher Weise hatte Einer von ihnen Metallknöpfe an seinem Rocke, und ein anderer eine Tabakspfeife in seiner Hand; und nun waren alle Bitten, alle Versprechungen unvermögend, die Wirthin zu bestimmen, ihnen ein Mittagsbrod zu geben; denn ihr Abscheu vor dem Tabak geht so weit, daß sie einen Tisch, auf dem nur eine Schnupftabaksdose gesetzt worden ist, nicht eher gebrauchen, als bis er abgehobelt worden ist. Jedoch in den großen Städten, Petersburg, Warschau, Riga, Odessa hat die moderne europäische Cultur sie mit sich fortgerissen. Die Starowerzen daselbst, welche als Kaufleute und Fabrikanten reich geworden sind, bleiben nur in der ersten Generation noch treu, die folgende scheert sich den Bart, zieht den Kaftan aus und den Frack an, und mit den alten Sitten und Trachten fallen auch die religiösen Meinungen! Aber man kann dann eben nicht behaupten, daß sie sich alsdann durch Sittlichkeit und wahre Bildung auszeichnen.

2. Eine zweite Secte der russischen Kirche sind die Pomorjanen (Seeanwohner) auch Bespopowtschina (Priesterlosen) genannt. Da sie keine Priester haben und auch nicht für nöthig halten, haben sie sich in unzählige Unterabtheilungen gespalten, die sich meist nach ihren Führern nennen. Zu ihnen gesellten sich in früherer Zeit wohl andere Secten gnostischer Art. Bei ihnen bildeten sich zwei verschiedene theologische Systeme aus. Die Einen sahen sich wie Katholiken an, die auf eine wüste Insel verschlagen sind und, da sie die Sacramente nicht empfangen können, weil sie keine rechtmäßig ordinirte Priester haben, durch völlige Hingebung in den Willen Gottes, durch Gebet und Frömmigkeit geistiger Weise sich der Segnungen des Sacramentes theilhaftig

machen. Sie halten aber an der Hoffnung fest, daß die übrigen Russen dereinst sich wieder zu ihnen bekehren, die Irrthümer des Nikon abschwören und durch neue Priester- und Bischofsweihen, welche sie von den übrigen rechtgläubigen orientalischen Kirchen erhalten müßten, wieder eine ächte Kirche herstellen werden. Die Anderen meinen, das Reich des Antichrist habe mit Nikon und dem allmähligen Aussterben des ächten rechtmäßigen Priesterthums begonnen; sie — die wahren Christen — müssen daher als verirrte Schaafe umherirren und die nahe, vom Antichrist erlösende Zukunft des Herrn erwarten. Sie beichten unter einander und theilen selbst das Sacrament aus. Das Brot, welches sie dazu gebrauchen, soll von dem heiligen Brote des Klosters Solowez herkommen, welches eine Zeit lang die Hauptfeste dieser Secte war, bis es 1673 von den Truppen des Czars eingenommen wurde. Die geretteten Ueberreste dieses vor der Nikonischen Ketzerei geweihten und in ununterbrochener Reihenfolge fortgepflanzten Brotes werden immer wieder mit neuem Teig verbunden und das daraus bereitete Brot gilt für eben so heilig, als das ursprüngliche. Jedes Glied ist stets mit einem Krümmchen davon versehen, um nöthigenfalls sogleich das Abendmahl empfangen zu können, und die Reichen müssen für ihren Antheil einen hohen Preis bezahlen. Die Mitglieder dieser Secte sind in großer Anzahl in Rußland und einigen Nachbarstaaten verbreitet. Im Jahre 1751 hielten sie in Polen eine Synode, deren in 46 Artikeln verfaßten Entscheidungen den Geist des wildesten Fanatismus und des crassesten Aberglaubens an sich tragen. Bei vielen Pomorianen ist vollkommene Gütergemeinschaft eingeführt. Auch haben sie keine eigentliche Ehe, sondern schließen Contracte auf bestimmte Jahre oder Kündigung. Da kein Erbrecht existirt, so gehören die Kinder auch nicht den Eltern, sondern der Gemeinde an.

3. Die Philipponen haben ihren Namen von Philippus Pustoswiat, einem gewöhnlichen Landmann. Ein Theil von ihnen, etwa 400 — 500 Köpfe stark, wanderten a. 1825 von Polen nach Ostpreußen. Sie haben keine Priester, aber Kirchendiener oder Aelteste (Stariki). Ein Vater bestimmt Einen seiner Söhne von Kindheit auf zum Starik. Der Knabe darf dann nie Fleisch und am Tage nur einmal warm essen, keine hitzigen Getränke trinken und nie heirathen. Diese Stariks sind im Range gleich, tragen alle einen langen schwarzen wollenen Rock und eine schwarze Mütze mit rother Einfassung, leben von Almosen, ihre Funktionen bestehen in Vorlesen, Psalmensingen, Beten beim Gottesdienste. Communion, Firmung und letzte Oehlung kennen die Philipponen als Lehre der Kirche, empfangen diese Sacramente aber nicht, weil ihnen die spendenden Priester fehlen, nur taufen dürfen die Stariki. Sie beichten drei Mal im Jahre ihre Sünden einem Heiligenbilde in Gegenwart des Starik, der ihnen eine Buße auferlegt und darnach spricht: „Mögen dir deine Sünden vergeben sein.“ Von der Bibel haben sie nur die liturgischen Theile, die vom H. Cyrillus übersetzt sind. Besonders großes Gewicht hat bei ihnen das Werk eines Cyrillus Hierosolymitanus, worin alle ihre eigenthümlichen

Religionsgrundsätze enthalten sein sollen. Die Ehe ist bei ihnen ein bürgerliches Institut, Scheidung ist bloß erlaubt aus drei Gründen, Ehebruch, Epilepsie und versuchte Tödtung des Ehegatten, aber auch dann nur von Tisch und Bett. An unehelichen Kindern haftet kein Makel, aber die Gefallene muß sich in der Tracht auszeichnen; sie muß zwei Zöpfe ihres Haares nach vorne über die Brust hängen lassen, während eine verheirathete Frau nur Einen Zopf nach hinten trägt. — Sie glauben an ein jenseitiges Leben nach dem Weltgericht. Bis dahin sind die Seelen in einem gleichgültigen Zustande. Beim Weltgerichte erscheinen die Bösen mit ihren Leibern, die Guten aber körperlos. Die Guten werden sich im Paradiese an Wohlgerüchen laben. Die Bösen aber in der Hölle durch stinkendes Feuer gemartert werden. Im Uebrigen entspricht ihre Lehre und ihr Ritus so ziemlich dem der orthodoxen Kirche. Schon die orthodoxen Russen sehen nicht gerne moderne, in weltlichem und occidentalem Styl gemalte Bilder n ihren Kirchen. Bei allen Sectirern gilt dieß aber für völlig sündlich und ketzerisch. Die alten Bilder sind nicht, wie die neueren, Erfindungen des Malers, sie gelten vielmehr als wirkliche Portraits der Heiligen, oder vom Himmel gefallene miraculöse Bilder. Man hat einen Bilderbogen, worauf sämmtliche Abbildungen der Jungfrau Maria in Holzstich dargestellt sind. Es sind ihrer 77 und jedes hat einen besonderen Namen und gilt als ein wunderthätiges, vom Himmel geschenktes Bild. Da gibt es eine heilige Mutter Gottes von Kasan, eine von Smolenzk, von Wladimir u. s. w., aber auch eine Germanskaja, oder deutsche, soll ein wunderthätiges Bild aus Salzburg und Rimskaja — römische, das dem Evangelisten Lukas zugeschriebene Bild der Maria in Loretto sein.

4. Viel mehr Regsamkeit und geistliches Leben findet man bei den Duchownie Chrystijane, geistige Christen, oder Duchoborzi, Geisteskämpfer genannt; meistens aber Molokanie, Milchesser gescholten, weil sie die Fasten der Kirche verwerfen, und deßhalb während derselben mit anderen verbotenen Speisen auch Milch genießen. Ueber ihr Alter läßt sich gar nichts erfahren, man muthmaaßt aber, daß sie mit den Bogomilen und ähnlichen Secten des Mittelalters im Zusammenhang stehen. In früheren Jahren theilten sie das Schicksal der anderen Secten; körperliche Züchtigungen aller Art, Gefängniß, Einziehung ihrer Güter und alle möglichen Verfolgungen wurden über sie verhängt; sie zogen sich besonders nach Südrußland, um bei herannahender Gefahr leicht über die Gränze fliehen zu können. Gegenwärtig werden sie nicht mehr so hart geplagt, die Regierung scheint einzusehen, daß man sie durch Gewalt einmal nicht in die Kirche bringen kann und sie nur noch mehr verhärte. Protestantische Missionäre und andere englische und deutsche christliche Freunde haben die in und um Odessa Wohnenden aufgesucht, ihren Erbauungsstunden beigewohnt und dann sie als die liebenswürdigsten christlichen Brüder geschildert, die sie je kennen gelernt haben; namentlich freuten sie sich sehr über die außerordentliche Einfalt des Glaubens

derselben und über ihre bewunderungswürdige Bibelkenntniß. Jedoch ist dieß nicht bei allen der Fall und die Secte selbst ist wieder in unzählige Unterabtheilungen zerfallen. Ueber ihre spezifischen Lehrgrundsätze weiß man nicht viel, und dann sind sie zu sehr zerspalten, als daß man über ihren Geist und Zustand ein allgemeines Urtheil fällen könnte. Sie werden die russischen Quäker genannt, weil sie die Lehre von der Kirche und den Sacramenten spiritualistisch auffassen, keine Priester haben, das Eidschwören für Sünde erklären und kein Menschenblut vergießen. Der oben erwähnte Henderson versuchte einige zur Annahme gedruckter Bibeln zu bewegen; aber sie erklärten, was in der Bibel stünde, trügen sie auch in sich, und dieß innere Licht genüge ihnen vollkommen. Sie nennen sich deßhalb auch Heilige. Viele deuten sogar die Person Christi bloß symbolisch und allegorisch, und wissen von der Erlösung nichts; dagegen behaupten sie, an der geistigen Feier der Sacramente beständig Antheil zu nehmen. Aber der genannte Herr lernte auch evangelischgesinnte Molokaner kennen. So sagt er von einem ihrer Aeltesten: „Es war ein Mann van etwa 60 Jahren, im Äußerlichen durch nichts ausgezeichnet, ein langbärtiger Bauer, in grober ländlicher Tracht. Allein er wußte von seinem Glauben auf's vollkommenste Rechenschaft zu geben. Er zeigte sich als einen Bibelkenner, wie man wenige findet; und nur auf die Bibel wollte er seinen Glauben gründen. Ohne die geringste Kenntniß der systematischen Theologie wußte er mit dem größten Geschick Bibelstellen gegenseitig durcheinander zu erklären. Seine Lehre war rein, er hatte über Anrufung der Heiligen, den Gebrauch der Bilder, Gebete für die Todten ächt protestantische Grundsätze, verwarf aber natürlich die Sacramente, wie überhaupt alles Aeußerliche in der Religion und drang vor Allem auf lebendige Beweisung des Glaubens im Leben.“ Dieser Mann behauptete, daß der Nationalismus unter den Molokanern Wurzel geschlagen habe, und deßwegen verwürfen Viele das geschriebene Wort. Es trat aber zu jener Zeit eine heilsame Reaktion ein.

5. Eine gräuliche Secte sind die Morelschicky, die sich völlig oder theilweise Aufopfernden. Ueber ihre Lehren ist man völlig im Unklaren. Aber hin und wieder taucht ein gräßliches Faktum auf, welches ihr Dasein und ihren Charakter bezeugt. Mit besonderen Feierlichkeiten und Ceremonien wird eine große, tiefe Grube irgendwo ausgegraben, mit Stroh, Holz und anderen brennbaren Materialien rings umgeben. Dann tritt eine kleine Gemeinde dieser Fanatiker, 20, 30, 50 bis 100 in die Grube, sie zünden unter Anstimmung wilder Gesänge die Brennmaterialien an und verbrennen sich selbst mit stoischer Resignation. Welche Idee dabei zu Grunde liegt, ist nicht ermittelt, nur das Wort: „Feuertaufe“ steht als vereinzeltes Symbol da, welches irgend eine dunkle, geheime und fanatische Lehre ahnen läßt. Dieß wiederholt sich in den verschiedensten Theilen des russischen Reiches alle Jahre schon über ein Jahrhundert; aber die Regierung erfährt die Sache erst, wenn sie lange geschehen ist und nicht mehr verhindert werden kann. Andere machen sich zu Eunuchen,

oder verstümmeln sich auf eine andere Art. Noch andere schneiden in ihren geheimen Versammlungen unter schauerlichen Ceremonien jungen Mädchen die Brüste ab, setzen dieselben gebunden auf einen Altar, tanzen und hüpfen um den Altar und verzehren die Brüste. Ja noch viel gräulichere Scenen fallen unter diesen Fanatikern vor.

Wer mit den Secten des Mittelalters, den Paulicianern, Bogomilen, Begharden, Beguinen, Katharern, Albigensern u. Waldensern näher bekannt ist, wird viele auffallende Verwandtschaftspunkte zwischen diesen und den Secten der griechisch-russischen Kirche entdecken und es wäre lehrreich und interessant, dieselben näher zu entwickeln. Wahrscheinlich nehmen sie auch zur Zukunft der russischen Kirche eine ähnliche Stellung ein, wie die ersteren zu der katholischen Kirche des Mittelalters, indem sie das Ihrige dazu beitragen werden, die Einen mehr negativ, die anderen positiv eine Reformation vorzubereiten. Damit diese aber wirklich zu Stande komme, dazu reichen die Secten nicht aus, so wenig als die mittelalterlichen Secten den Protestantismus erzeugen konnten; vielmehr ist dazu eine tiefe und umfassende Bewegung im Schooße der griechisch-russischen Kirche selbst so unentbehrlich, als dieß in der katholischen Kirche vor drei Jahrhunderten der Fall war. C. B.

Die Aufgabe der deutschen Nation.

(Aus Dr. R. Rothe's theologischer Ethik Bd. III Abth. 2. S. 947 ff.)

Zu der zu fordernden sittlichen Haltung des Staats gehört wesentlich auch die volle und richtige Würdigung seiner Nationalität. Wie die Sittlichkeit des Einzelnen nur dann eine gesunde und tüchtige sein kann, wenn sie sich streng innerhalb des eigenthümlichen Typus seiner Individualität hält, diese aber zu ihrer vollen und frischen Entwicklung bringt: so gilt das gleiche auch vom Staate. Seine Individualität ist aber eben die Volksthümlichkeit. Ein Volk, das seinen Nationalcharakter verkennt oder gar gering achtet und wegwirft, oder doch ihn verkümmern läßt, kann niemals ein sittlich gesundes Gemeinwesen führen. Ein kräftiges Nationalbewußtsein, zunächst als Nationalgefühl, in der Gesammtheit der Staatsgenossen zu beleben, ist eine von den wesentlichen politischen Aufgaben. Aber die Lösung dieser Aufgabe ist eine höchst schwierige, weil das Nationalgefühl bei starker Erregung so leicht in Nationalstolz und blinden Fanatismus ausartet. Es ist eben außerordentlich schwer für ein Volk, seine Volksthümlichkeit richtig zu erkennen; denn es mischt sich dabei sogleich seine Eitelkeit mit ein, und macht ihm Illusionen, die sich für den Unbetheiligten oft lächerlich genug ausnehmen. Von anderen Nationen kann es aber die richtige Erkenntniß seiner Nationalität noch weniger entnehmen, da diese von sich selbst aus das innerste Wesen derselben nicht wahrhaft

zu erfassen vermögen. Je vielseitiger und eigenthümlicher die Individualität eines Volkes angelegt ist, desto leichter täuscht es sich über dieselbe. Wir Deutsche dürfen uns dieß ja nicht verschweigen. Jede Nationalität hat, wie jede Individualität überhaupt, eigenthümliche Beschränktheiten, durch welche ihre eigenthümlichen Vollkommenheiten wesentlich mitbedingt sind; man muß sich also in jene ergeben, wenn man sich diese bewahren will. Leider aber scheinen wir Deutsche in dem gegenwärtigen Augenblick sehr aufgelegt zu sein, in Beziehung auf uns selbst diese so einfache Wahrheit zu übersehen. Manche jetzt mit sehr wohlfeilem Witz als „Deutschmicheleien" verspotteten althergebrachten Weisen unsers Volkscharakters gehören, in ihrer Verbindung mit dem Gesammtcomplex seiner Grundzüge, leichtlich gerade zu den schönsten seiner eigenthümlichen Vorzüge, obschon sie allerdings, für sich allein genommen, sich als Schwächen darstellen. Gewiß, unsere Nationalität ist nur erst sehr dürftig entwickelt und noch gar schwächlich; aber es wäre keine Verbesserung, sondern nur eine Verschlimmerung nach der entgegengesetzten Seite hin, wenn wir ihr Züge gewaltsam ankünsteln wollten, von denen das gerade Gegentheil in uns natürlich und durch unsere bisherige Geschichte prädisponirt ist. Pflegen wir lieber die eigenthümliche Schönheit derselben mit zarter Sorgfalt. Es ist wahrlich nicht Zufall, sondern in letzter Beziehung ein Werk der weltregierenden göttlichen Weisheit, daß unser Volk politisch so maaßlos in sich zertheilt ist, daß es statt eines einzigen allgemeinen Centrums eine solche Vielheit von particularen Mittelpunkten hat. Darüber kann zwar kein Zweifel sein, daß ein alles beherrschender gemeinsamer Mittelpunkt über diesen vielen besonderen gesucht und endlich auch, wo auch immer, gefunden werden, und daß mit aller Energie dahin gearbeitet werden muß, diese letzteren zu jenem ersteren in das Verhältniß organischer Lebensdependenz zu setzen. Die Herstellung einer organischen politischen Einheit Deutschlands, — einer reelleren als die, welche in dem deutschen Bunde gegeben ist, — einer Einheit, die zugleich eine Vereinigung der Völker, nicht bloß der Fürsten, ist, ist allerdings eine gar nicht zu bestreitende Aufgabe. Aber auch dann, wenn dieses so schwierige Problem einmal gelöst sein wird, wird unser Volk doch immer, im Vergleich mit den übrigen europäischen Hauptvölkern, eine nur schwache Einheit bilden, und in Folge davon nach außen hin weniger Macht besitzen und einen geringeren Einfluß auf die europäische Gesammtpolitik ausüben. Dieß mag für unsere Eitelkeit demüthigend sein, aber es liegt nun einmal in unserer eigenthümlichen Bestimmung, an der wir nichts verrücken können, die wir vielmehr nur richtig zu verstehen und treu einzuhalten bemüht sein müssen. Wir gewinnen auch dadurch nach einer anderen Seite hin wenigstens ebenso viel wieder, als wir nach der einen hin verlieren. Deutschland, dessen eigenthümliche große Geschichtsthat die Reformation ist, Deutschland ist, selbst seinen geographischen Verhältnissen nach, überwiegend nicht auf eine Wirksamkeit nach außenhin gewiesen, sondern auf ein Leben nach innen hinein. Deßhalb ist aber seine weltgeschichtliche Aufgabe nicht geringer, als die irgend eines andern Volks.

Wie es geographisch am Leibe der europäisch christlichen Völkerfamilie das Herz bildet, so hat es auch in der großen sittlichen Gemeinschaft derselben die Verrichtungen des Herzens über sich zu nehmen, das Geschäft der Blutbereitung. Nicht umsonst ist es so vielfach in sich selbst gespalten oder richtiger differenzirt und eben damit organisirt, nicht umsonst ist es auch in religiös-confessioneller Beziehung in den Gegensatz des Katholicismus und des Protestantismus in seiner ganzen Schärfe auseinander gegangen, und zwar so, daß beide Seiten desselben sich das Gleichgewicht halten, und keine von beiden die andere neutralisirt in ihrer vollen Wirksamkeit: es ist sichtlich durch seine geschichtliche Gestaltung in sich selbst hineingekehrt mit seiner Lebensbewegung, in die Tiefe und den Reichthum des Geistes, nicht in die äußere Sphäre der Weltpolitik. Die Aufgabe, die der germanische Geist sich in diesem Volke gesetzt hat, ist, in ihm sich selbst ganz verstehen zu lernen. Es soll die stille Werkstätte sein für die Durchbildung der sittlichen Ideen, welche die geschichtliche Entwicklung unserer europäischen Christenheit zu tragen haben. Von ihm aus sollen sie, ebenfalls in geräuschloser Stille, nach allen Seiten hin ausströmen und sich durch den ganzen Körper der modernen Geschichtsvölker verbreiten als das ihn belebende und beseelende Blut. Sollte denn nicht in der That neben so vielen nach außenhin gekehrten Völkern, und zwar gerade in ihre Mitte gestellt, auch ein nach innen hinein gekehrtes an seinem Orte sein? Sollte es denn nicht für die sittliche Gesundheit unserer modernen Menschheit von der äußersten Wichtigkeit sein, daß neben der großen Mehrzahl von Nationen, welche für die äußere Seite des sittlichen Lebens geschäftig sind, auch Eine die innere Seite desselben versorge? Und sollte diejenige, der dieser letztere Beruf zufiel, etwa Ursache haben, sich desselben zu schämen? Ein solches Volk muß dann freilich seine Einheit *überwiegend* auf der inneren Seite seines eigenthümlichen Lebens liegen haben, nicht auf der äußeren, — also in der Kunst, der Wissenschaft, der Literatur, nicht in den äußeren Institutionen und in seinen Beziehungen und Unternehmungen nach außenhin. Das Vollkommene wäre allerdings eine gleiche gediegene Einheit auf beiden Seiten; aber eine solche grenzt bei einer *reichen* Entfaltung des inneren geistigen Lebens an die Unmöglichkeit. Man klagt über die schwächlich sich hingebende Haltung der Deutschen den anderen Culturvölkern gegenüber; aber könnten sie wohl ohne diese Schwachheit ihre eigenthümliche Sendung erfüllen? Und ist denn jene Hingebung, die sie allerdings oft genug auf beklagenswerthe Irrwege geleitet hat, an sich selbst eine Schwachheit? Ist sie nicht auf jeden Fall in keinem höheren Maaße ein Fehler, als die spröde Selbstgefälligkeit und Selbstgenügsamkeit, mit der andere Völker alles Fremde unbesehen abstoßen? Immerhin wäre sie wenigstens ein liebenswürdigerer Fehler, als diese. In Wahrheit aber ist diese ungemeine Aufgelegtheit unsers Volks für das Eigenthümliche anderer Völker, diese Aufgelegtheit desselben, das an diesen Ausgezeichnete zu würdigen und in sich aufzunehmen, eine schwer mißverständliche Hindeutung auf jene vorhin berührte schöne Aufgabe desselben in der modernen Geschichte. Daß bei

uns das Aufnehmen des Fremdländischen ein wirkliches Aneignen desselben ist, dieser Ruhm mag uns doch nicht wohl bestritten werden. Vielleicht legt keine andre europäische Nation überhaupt auf die wahre Ehre einen höheren Werth als die unsrige, und so ist sie denn auch gewiß nicht gleichgültig für ihre Nationalehre. Aber sie hat einen reineren und tieferen, einen sittlich gehaltvolleren Begriff von dieser, als ihre Nachbarinnen, und darum fehlt ihr jene leidenschaftliche Empfindlichkeit und Reizbarkeit in diesem Punkte, jene kleinliche Uebelnehmerei, die doch in Wahrheit nur ein Symptom von sittlicher Schwächlichkeit ist. Die allgemeinen sittlichen Interessen an sich selbst sind der eigentliche Gegenstand ihrer Liebe; deßhalb nimmt sie freudig Antheil an jeder Förderung derselben bei andern Völkern, auch dann, wenn ihre eigenen materiellen Interessen darunter leiden und sie selbst dabei Verkennung und Hohn erfährt. Das ist nicht etwa klein an ihr, wie jetzt Manche uns glauben machen wollen, sondern groß und edel; das ist nicht Schwäche des Nationalbewußtseins, sondern Lauterkeit und Unbefangenheit desselben. Von dieser Seite her kommt der deutsche Volkscharakter schon vermöge seiner natürlichen Disposition einer sittlichen Forderung entgegen, die überhaupt schlechterdings erhoben werden muß, der Forderung, daß die Wahrung und die Pflege der Volksthümlichkeit zugleich allen Nationalegoismus, namentlich auch schon allen Nationalstolz und alle Nationaleitelkeit, von sich fern halte, und wesentlich verbunden sei mit der ausdrücklichen und rückhaltslosen Unterordnung des einzelnen besonderen Volksthums und seiner Interessen unter die allgemeine Idee und den allgemeinen Zweck der Menschheit als solcher, — daß der einzelne Staat, indem er sich in seiner eigenthümlichen Nationalität erfaßt, zugleich sich und seine nationalen Zwecke aufrichtig der Totalität des menschlichen Geschlechts und ihrem Interesse subordinire. Hierin eben besteht dann die wahre Gebildetheit des volksthümlichen Bewußtseins und Charakters, in dieser Freiheit von seiner natürlichen Particularität; aber freilich auch nur in dem läuternden Feuer des christlichen Princips erhebt sich die Nationalität zu dieser Reinheit.

Schmerz und Freude.

Freuden? Freuden bieten sie mir an?
Weiß ich mir doch kaum das Wort zu deuten.
Heiland meiner Seele, sieh' mich an!
Was mir wohlthut, kannst nur Du bereiten.

In des Heimwehs süßen Gram versenkt,
Möcht' ich lieber, still getröstet, trauern.

Wonnen, die kein heitres Herz sich denkt,
Schenkest Du in der Vernichtung Schauern.

Trauern will ich, daß mein arges Herz
Tag um Tag die Treue bricht dem Treuen;
Preisen Dich, daß in der Buße Schmerz
Glaub' und Zuversicht sich stets erneuern.

Innig trauern, daß auch meine Schuld
Geißel Dir und Dornenkranz gewunden;
Innig preisen, daß des Vaters Huld
Solch ein wundervolles Heil erfunden.

Trauern, daß von Dir, dem Retter, fern
Bang sich quälen Deine Menschenheere;
Leise hoffen, daß ein Tag des Herrn
Dich, den Unbekannten, bald verkläre.

In des ew'gen Himmels Harfenton
Rauschen nicht nur Siegesmelodieen;
Seufzer, hier dem Busen dumpf entfloh'n,
Lösen sich dort auf in Harmonieen.

Nur in Deinem Reich, o Menschensohn,
Wo das Leben quillt aus Todeswunden,
Hat sich in der Liebe reinstem Ton
Schmerz und Wonne wunderbar verbunden.

Trugst Du ja, Du Fürst der Seligkeit,
In die Schmerzgestalt der sünd'gen Erde
Eingehüllet, Gottes Herrlichkeit,
Daß mit Gott vereint die Menschheit werde.

Ziel der Sehnsucht, himmlischer Beruf,
Schooß der Ruhe für die Menschenseele,
Die für Sich der Gott der Liebe schuf,
O daß nur dein Kleinod mir nicht fehle!

Treu bist Du, Der uns berufen hat,
Und in Thränen, still vor Dir geflossen,
Spiegelt sich von fern die Gottesstadt,
Die Dein Leiden für uns aufgeschlossen.

Meta.

Der „PURITAN RECORDER."

Dieses in Boston erscheinende, orthodox congregationalistische Wochenblatt hat seit der Herausgabe der Mercersburger Schriften, welche es, wie es scheint, zuerst auf die Existenz von deutschen Kirchen in Amerika aufmerksam machten, diesen eine gewisse Aufmerksamkeit gewidmet, welche, anfangs von Neugierde und unbestimmter Achtung ausgehend, immer mehr in förmliche Feindschaft und Malice ausgeartet, hinsichtlich der totalen Ignoranz unserer Theologie und kirchlichen Verhältnisse aber sich fast gleich geblieben ist, so daß man entweder an der Lernfähigkeit oder an der Lernwilligkeit dieser Zeitung beinahe verzweifeln muß. Ein besonders beliebter Vorwurf, den sie trotz schlagender Widerlegungen mit dem obtusesten Eigensinn immer wieder gegen die deutsche Kirche erhebt, ist der, daß diese, die lutherische sowohl als die reformirte, sich aus unwiedergebornen Gliedern aufbaue, indem sie die Wassertaufe und Bekanntschaft mit dem Katechismus auch ohne lebendige Herzenserfahrung für vollkommen hinreichend zur Theilnahme am Abendmahl erkläre. Daher, so meint der P Recorder (vgl. z. B. 1850 N. 31), lege der todte Formalismus dieser Kirchen der Verbreitung ächter Frömmigkeit unter den zahlreichen deutschen Einwanderern im Westen ein größeres Hinderniß in den Weg, als selbst der offene Unglaube; und wenn dieselben zu guten Christen und nützlichen Bürgern umgeschaffen werden sollen, so könne das nur durch den Einfluß puritanischer Grundsätze und Thätigkeit geschehen. Aber was in aller Welt haben denn die Glaubensgenossen des Rec. schon zur Bekehrung der deutschen Einwanderer gethan? Versuche allerdings, an und für sich ganz lobenswerthe Versuche haben sie mehrmals gemacht und nicht unterlassen, dieselben im Rec. auszutrompeten; aber diese Versuche sind bis dahin sammt und sonders fehlgeschlagen; davon aber wurde wohlweislich dem Publicum nie was mitgetheilt. Denn Klugheit steht bei diesem Blatte, wie leider bei so vielen anderen religiösen Organen unseres Landes, über der Wahrheit, und trotz aller stereotypirten Opposition gegen den Katholicismus befolgen sie fortwährend praktisch den jesuitischen Grundsatz: der Zweck heiligt die Mittel.

Wir wollen nur Ein Beispiel anführen. Vor ein Paar Jahren wurde ein nicht unbegabter, auch mit religiöser Erfahrung keineswegs unbekannter, aber leidenschaftlicher, gemein gesinnter und gegen seine Lehrer und Wohlthäter höchst undankbarer Student des hiesigen Seminars — sein Name sei der Vergessenheit übergeben! — auf Kosten der reformirten Kirche sammt Familie als Missionär nach Illinois ausgesandt. Durch sein gewandtes Mundstück wußte er sich bald Eingang zu verschaffen. Besonders aber machte er sich einige in der Nähe stationirte puritanische Prediger zu Freunden, indem er ihnen erklärte, daß er mit der sogenannten Mercersburger Theologie (— eine sehr ungehörige Bezeichnung, die wir natürlich bloß aus Accommodation und der Kürze halber gebrauchen —), und mit allen anderen Systemen der Hochkirchlichkeit auch nicht die mindeste Sympathie habe, vielmehr in Lehre, Verfassung und Cultus ganz puritanisch und congregationalistisch gesinnt sei. Darüber wurde sofort nach Boston Bericht erstattet und der Rec., damals noch N. Engl. Puritan genannt, schämte sich nicht, diese ganz unherausgeforderten Invectiven gegen das Seminar und die einheimische Mission he-

hörde der reformirten Kirche mit triumphirender Schadenfreude in seinen Spalten zu publiciren. Als sich der Angriff des anonymen Correspondenten von Illinois wiederholte, schrieb ich der Redaction des Rec. einen achtungsvollen Brief, worin ich sie vor jenem Menschen warnte, dessen sittlicher Ruf bereits während der letzten Zeit seines Aufenthaltes im Osten stark anrüchig geworden sei, so daß die Lebanon Classis, wenn sie davon bei Zeiten unterrichtet worden wäre, ihm nie und nimmer die Licenz ertheilt haben würde. Der Rec. zeigte den Empfang des Briefes an, ohne jedoch seine Verläumdungen zurückzunehmen. Ehe aber zwei Jahre verflossen waren, liefen von Seiten derselben puritanischen Prediger, welche sich früher des besagten Missionärs so eifrig angenommen und gerühmt hatten, Klagen gegen ihn ein, welche seinen moralischen Charakter in das nachtheiligste Licht stellten, und da er selbst sein scandalöses Betragen und seinen schweren Fall eingestand, so wurde er von der Libanon Classis des Predigtamtes entsetzt und diese Entsetzung in allen ref. Kirchenblättern gehörig bekannt gemacht. Besäße nun der Rec. mehr Eifer für die Wahrheit, als für sein eigenes Parteiinteresse, so hätte ihn das christliche Gerechtigkeits- und Billigkeitsgefühl zu einer kurzen Anzeige dieses Factums dringen müssen, um das früher ohne alle Herausforderung begangene Unrecht gegen eine ganze Denomination wieder gut zu machen. Das that er aber nicht. Statt dessen hat dieses Blatt, das sich sonst immer einer ganz besonderen Christlichkeit rühmt, seinem verhaltenen Groll über wiederholte Niederlagen von Zeit zu Zeit Luft gemacht durch oft ganz bei den Haaren herbeigezogene directe und indirecte Ausfälle gegen Mercersburg. Zwar unseren „Kirchenfreund" hat es meist in Ruhe gelassen, theils wohl aus mangelhafter Kenntniß des Deutschen, theils weil ihm gerade dieses Journal so gar keine Gelegenheit gab, den grundlosen und abgeschmackten Vorwurf des Kryptoromanismus, der Untergrabung der Schriftautorität ꝛc. auch nur mit einigem Scheine zu begründen. Um so mehr war ihm dagegen das „Mercersburg Review" ein Dorn im Auge wegen seiner schwer gewappneten Angriffe auf die unkirchliche und unhistorische Theologie des modernen Ultraprotestantismus, welche der Pur. Rec. die Eitelkeit oder das Schuldgefühl hat, immer zugleich auf sich selbst zu beziehen. Aber wie weist er diese Angriffe, die immer mit wissenschaftlicher Würde und sittlichem Ernste vorgetragen sind, zurück? Etwa mit gediegenen Argumenten aus der Schrift, aus der Geschichte und aus der Vernunft? Dann könnte Niemand etwas dagegen einwenden, da er zu seinen besonderen Ansichten, wenn er sie zu begründen weiß, vollkommen eben so berechtigt ist, wie Dr. Nevin zu den seinigen. Aber der Rec. scheint entweder von den Gesetzen eines gebildeten literarischen Zweikampfes keine Ahnung zu haben, oder — was hier der Fall ist — unfähig und unwillig zu sein, in die eigentlichen Streitpunkte tiefer einzudringen. Und doch fühlt er die Kraft des Gegners, daß er ihn unmöglich mit dem Stillschweigen der Verachtung übergehen konnte. Die einzige Waffe, welche er daher anwandte, bestand in ungesalzenen Witzen oder in nichtssagenden Ausflüchten.

Um nur Ein Beispiel anzuführen, wie erbärmlich und verächtlich hat sich nicht der Pur. Rec. bei der Controverse über das apostolische Glaubensbekenntniß benommen! Geärgert durch einige Artikel über Ursprung, Bedeutung und Charakter dieses ältesten und allgemeinsten Symbols der Christenheit, welche in den ersten Nummern des Mercersb. Rev. ohne alle Rücksicht auf den Rec. erschienen, griff dieser in einer Reihe von Aufsätzen die Artikel von der Höllenfahrt, von der Einen heiligen allgemeinen Kirche und von der Gemeinschaft der Heiligen an, und suchte zu zeigen, daß diese der heil. Schrift widersprechen und, in ihrem ursprünglichen Sinn verstanden, die Keime aller papistischen Irrthümer in sich enthalten. Um seiner Behauptung einigermaaßen den Schein eines geschichtlichen Beweises zu geben, benützte er die Autorität Gieseler's, also Eines der sonst von ihm so geringschätzig behandelten deutschen Theologen. Darauf warf Dr. Nevin diese luftige Argumentation über den Haufen und stellte mit allem Ernst, aber zugleich mit Achtung und Höflichkeit an den Puritanismus die Frage, ob er bereit sei, in diesem Punkte mit dem Rec. zu gehen und allen Lebenszusammenhang und Glaubensgemeinschaft mit der Urkirche abzubrechen, welche der apostolischen Zeit am nächsten stand und die Bibel und den heil. Geist ebenso gut besaß, als wir im 19ten Jahrhundert? Die einzige Antwort, welche der Rec. auf diese durchaus würdige, von allen Persönlichkeiten sich fern haltende Widerlegung ertheilte, war die, daß seine Leser kein Interesse an dergleichen Streitigkeiten haben. Mit dieser Ausrede, der man die Verlegenheit an der Stirne ansieht, schlug er sich aber nur selbst aus

den Mund. Denn warum hatte er früher — selbst ohne directe Herausforderung seine Leser über dieselben Gegenstände gelangweilt?—Das Aeußerste aber, was uns je von theologischer Verlegenheit und ohnmächtiger Malice in einem der Erbauung gewidmeten Journale begegnet ist, und was uns zunächst zu diesen Bemerkungen veranlaßt hat, findet sich im Pur. Rec. vom 5ten Sept. dieses Jahres, in einer Anzeige der auch als Pamphlet gedruckten September Nummer des Mercersb. Rev., welche eine gelehrte Untersuchung über die calvinische Lehre vom heil. Abendmahl und eine, wie uns scheint, siegreiche, auch durch die neuesten deutschen Werke bestätigte Vertheidigung des historischen Theils der „Mystical Presence" von Dr. Nevin gegen den bekannten Angriff des „Princeton Review" enthält. Der Verfasser zeigt in jeder Zeile, daß es ihm dabei bloß um Wahrheit zu thun ist; er hält sich von allen Persönlichkeiten und Nebenrücksichten fern und behandelt seinen würdigen und gewandten Gegner, den Herrn Dr. Hodge, einen der tüchtigsten Theologen Amerika's, durchweg mit der Achtung, welche der Theologe dem Theologen, der Geistliche dem Geistlichen, der Bruder dem Bruder auch da schuldig ist, wo sie bei gleicher Aufrichtigkeit und gleichem Ernste der Ueberzeugung doch nicht völlig miteinander übereinstimmen können. Dr. Nevin's 128 Seiten lange Abhandlung: „The doctrine of the Reformed Church on the Lords Supper" ist ohne Frage das Ausführlichste und Gründlichste, was bisher in englischer Sprache, wenigstens in Amerika, über diesen wichtigen Gegenstand, der für alle Zweige der reformirten Kirche dasselbe Interesse haben sollte, geschrieben wurde und verdient selbst von Gegnern der darin ausgesprochenen Ansicht im vollsten Maaße die achtungsvolle Aufmerksamkeit, welche jede ernste, wissenschaftliche und geistvolle Behandlung eines schwierigen theologische Problems beanspruchen kann. Alles aber, was der Pur. Rec. darüber zu sagen weiß, ist folgende spurrile Bemerkung:

„The whole September number is taken up by Dr. Nevin, in a recoction of his sauer kraut, „ „crambe bis repetita," " upon which he depends for a European reputation among the Germans, those ruliginous and tobacconalian devotees of John Barleycorn and mistification." *) d. h. zu deutsch: „Die ganze September Nummer (des Merc. Rev.) ist ausgefüllt von Dr. Nevin mit einer Wiederkäuung seines Sauerkrauts, mit einem zweimal aufgewärmten Kohl, wovon er seinen europäischen Ruf unter den Deutschen, diesen rußigen und tabakdampfenden Anbetern des Biergottes und der Mystification, abhängig macht."

Wir hätten es kaum für möglich gehalten, daß ein puritanisches Blatt so sehr aller Würde vergessen könne, wie das in dem vorliegenden Falle geschehen ist. Im Namen unseres amerikanischen Christenthums schämen wir uns über solch losen und gemeinen Spott, womit die Redaction nicht den Dr. Nevin oder den deutschen Charakter, sondern vielmehr nur sich selbst geschändet hat. Wir sind aber zu unserem Troste überzeugt, daß alle billig denkenden Leser in Neu-England, die einigermaaßen mit der Sache bekannt sind, diesen rohen Ausbruch leidenschaftlicher Gereiztheit nur mit Gefühlen der Indignation oder des Mitleids gelesen haben. Eben darum sind auch alle weiteren Bemerkungen darüber von unserer Seite überflüssig. Wir hätten auch diesen ganzen Artikel viel lieber gar nicht geschrieben, wenn nicht die darin enthaltenen Thatsachen einen charakteristischen Beitrag zur Kenntniß eines nicht unbeträchtlichen Theils unserer ultraprotestantischen Presse lieferten, welche mit allen europäischen Revolutionen sympathisirt, dagegen über jede Vertheidigung tieferer kirchlicher Ansichten in wahre Wuth geräth, welche fortwährend die Freiheit im Munde führt und doch voll von Bigotterie und Bornirtheit ist, welche sich der höheren Bildung dieser Zeit und dieses Landes rühmt und über deutsche Literatur ungefähr ebenso kenntnißlos und liebelos aburtheilt, wie wenn man die amerikanische Freiheit nach dem Institut der Sklaverei, oder die Weisheit und Würde des Congresses nach den schmachvollen Schlägereien einiger Senatoren bemessen wollte. Eine Theologie und Orthodoxie aber, die sich gegen wissenschaftliche Angriffe nur durch niedrige Scheltworte und elende Witzeleien erwehren kann, muß sicherlich auf lockerem Fundamente ruhen, wenn anders das Wort wahr ist: „Anger is always a sign of weakness."

*) Wir wissen nicht, ob das i statt des y bloß ein Druckfehler ist, oder ob der Rec. absichtlich ein neues englisches Wort fabricirt hat, um zum Tabakdampf und Ruß noch den Nebel (mist) hinzuzufügen und durch diese Häufung poetischer Beiwörter seinen Lesern eine recht starke Idee von dem Schmutz und der Finsterniß der deutschen Nation zu geben.